

Die Taiping-Revo... in China, 1850-1864

Christian
Spielmann

Ch 110.9



Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology." (Letter of Roger Wolcott, June 1, 1891.)

Received 13 Sept. 1901.

太平天国

*Die Taiping-
Revolution
in China* [1850—1864].

Ein Kapitel der menschlichen Tragikomödie.

Nebst einem Überblick
über

Geschichte und Entwicklung Chinas.

Von

Dr. C. Spielmann.

Zweite Auflage.



Die
Taiping-Revolution
in China.

(1850—1864)

Ein Kapitel der menschlichen Tragikomödie.

Nebst einem Überblick
über

Geschichte und Entwicklung Chinas.

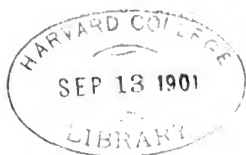
Von
Christian
Dr. C. Spielmann.

—
Zweite Auflage.



Halle a. S.
Hermann Geseenius.
1900.

Ch 110.9.



Walcott fund

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Vorwort.

China, das Land der Gegensätze, das wenig bekannte und doch so interessante Reich der Mitte, welche Wandlungen auf allen Lebensgebieten hat es, hat sein Volk durchgemacht!

Eine Revolution, welche die Hunderte von Millionen Bewohner des Riesenstaates aufs höchste erregte und das gesamte Volksleben aufs tiefste aufwühlte, soll im folgenden geschildert werden.

Gerade fünfzig Jahre sind es her, daß die Taipingrevolution, jene nationalchinesische Empörung losbrach, die das verrottete Mantschuregiment stürzen und China religiös, politisch, sozial und wirtschaftlich reformieren wollte. Es war ein welthistorischer Vorgang, der in Ausdehnung und Tragweite großartiger und folgenreicher geworden wäre als je eine Umwälzung, die das Abendland betroffen hat, wenn nicht britische Eigensucht sich mit mantschurischer Tyrannei zur Bekämpfung und Bezwingung der kolossalen Bewegung verbunden hätte. Es geschah das zum Schaden der Europäer; denn wenn die Taiping gesiegt hätten, würde die fremdenfeindliche Reaktion von heute kaum erfolgt sein.

Noch vielfach wird die Taipingrevolution verkannt, nach englischen Lügenberichten oder falschen flüchtigen Augenblickeindrücken verketzert. Mancher Berichterstatter oder Geschichtsschreiber schreibt den andern die Unwahrheiten gedankenlos nach.

Der Verfasser ist deshalb peinlich bemüht gewesen, durch vergleichende Forschung der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Bei den vielen, oft einander geradezu widersprechenden Darstellungen und Angaben ist das außerordentlich schwer

geworden. Selbst bei den hervorragendsten Chinakennern bleibt so manches ungereimt und anfechtbar.

Das Werk wird da und dort Widerspruch erfahren. So lange aber nicht zwei Chinaforscher in der Beurteilung des behandelten Stoffes übereinstimmen, wird der Verfasser den unbefangenen Leser für sich haben, der gleich ihm dem Grundsatz folgt: Prüfet alles und behaltet das beste.

Als Quellen dienen:

1. Für die allgemeine Geschichte Chinas die Werke und Schriften von Gützlaff, de la Gravière, Forbes, Oliphant, Taylor, Davis, Williams, Milnes, Edkins, du Halde, Plath, Claproth, Bazancourt, de Montrecy, Wolseley, Pallu, Mayers, Strauss, Ross, Lillie, Boulger, Giles, Fries, Hirth, Richthofen, Brandt.
2. Für die Geschichte des Taipingaufstandes die Werke und Schriften von Meadows, Hamberg, Callery und Yvan, Brine, Sykes, Remie, Gordon und besonders Lin-li: Ti-ping-Tien-kwoh (The History of the Tiping-Revolution), London 1866, 2 vols., gewidmet Li-siu-tscheng, dem Tschung-wang („getreuen Könige“), verfaßt von einem dem europäischen Namen nach nicht bekannten Offizier, der in des Tschung-wang Diensten stand.
3. Englische und englisch-chinesische Zeitungen aus den Jahren 1861—65: The Times of India, The Friend of China, The Overland Register, The Nonconformist.
4. Eine Reihe von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften.

Wiesbaden, im Sommer von 1900.

Der Verfasser.

Es ist eine allgemeine Erfahrung von Anbeginn der Welt oder, sagen wir, vom Beginne der menschlichen Thätigkeit an gewesen, daß ein jedes Volk seinen besonderen Stolz besitzt, den sogenannten Nationalstolz. Das hat seine Berechtigung, namentlich in dem Falle, wenn die Nation durch irgendwelche die Allgemeinheit betreffende Handlungen sich als Förderer der Kulturentwicklung verdient gemacht hat oder durch hervorragende Eigenschaften des Geistes und Gemüts sich auszeichnet. So gut in dieser Beziehung der Stolz des Individuums nicht unethisch ist, so gut ist es auch der der Gesamtheit nicht.

Ebensosehr, positiv gesagt, ist es berechtigt, wenn das Individuum sowohl, wie die Gesamtheit den Nationalstolz, sagen wir besser das Nationalgefühl, das heißt mit anderen Worten das Kraft- und Lebensgefühl im besonderen wie im allgemeinen auf jegliche Weise hebt und fördert. Das ist ethischer Egoismus. Ihm entgegen steht aber der unethische Egoismus, für den man neuerdings die noch nicht in alle Kreise gedrungene Bezeichnung Egotismus aufgebracht hat. Berechtigte und unberechtigte Selbstsucht: Egoismus und Egotismus bilden natürlich etwas Gegensätzliches, das ethisch nicht, zu vereinbaren ist.

Egoistisch handelt das Individuum, wenn es seines eigenen Wohles Förderung sucht, ohne dadurch das Ego seines Nächsten zu verletzen, ihm zu schaden, ein Wehe zuzufügen. Egotistisch handelt es bei der rücksichtslosen Befriedigung von seines Ego Wohl, ohne sich darum zu kümmern, ob dasjenige seines Nächsten Nachteil erleidet. Ganz ebenso verhält es sich mit den Handlungen der Völker, der großen Nationen insbesondere.

Eine Nation soll ihr Ego fördern innerhalb der Grenzen ihres Bereichs, aus der ihr innewohnenden Kraft heraus und nicht außerhalb ihrer Einflusssphäre und auf Kosten ihrer Nachbarn. Das ist ein allgemeiner, völkerrechtlicher Satz.

Dieser Satz gilt aber nur den Kulturvölkern, d. h. denjenigen, die zum Bewußtsein gekommen sind, daß sie eine civilisierte Nation bilden oder eine solche bilden wollen. Von den Naturvölkern, die auch in der Regel niemals als umfassende Volksgenossenschaften auftreten und bei denen das Hordenbewußtsein vorherrscht, die zu großen Unternehmungen, seien es kriegerische oder friedliche, nur ein gemeinsames äußeres und dann zumeist unethisches Interesse verbindet, kann man die Befolgung des Satzes nicht verlangen.

Kriegerische und friedliche große Unternehmungen! Die ersteren sind bei Kulturvölkern nach jenem Satze logisch von vornherein ausgeschlossen. Zwar nicht so ganz; der Schluß würde nicht passen und nicht richtig sein. Es muß heißen: offensiv oder aggressiv kriegerische Unternehmungen. Die Wehr ist dem Menschen nur zur Verteidigung in die Hand gegeben; aggressive Waffe ist, soll für ihn das Arbeitsgerät sein.

Aber ist die Kulturentwicklung der Nationen, in welcher wir das stolzbewußte Nationalgefühl am intensivsten sich verkörpern sehen, stets auf dem angegebenen Wege erfolgt? Die Geschichte lehrt uns, daß dies nimmer der Fall gewesen ist.

Bleiben wir bei der Geschichte der Völker der mittelländischen, oder wie man früher zu sagen beliebte, kaukasischen Rasse. Was zeigt sie uns? Einfach dies: daß die verschiedensten Nationen die Förderung ihres Nationalgefühls immer und allezeit auf Kosten ihrer Nachbarnationen erstrebten, daß sie ihre Grenzen ausdehnten, ihre Kultur auf dem Nacken von Unterjochten errichteten, daß stets Gewalt vor Recht ging, daß die Macht die Billigkeit beherrschte.

Ägypter und Assyro-Babylonier, Perser und Inder, Römer und Germanen, die bedeutendsten Eroberervölker der mittelländischen Rasse, alle knieten auf dem Leibe der seufzenden, unterdrückten Sklaven. Und wenn diese unter den Bedrückungen untergegangen

oder doch ausgesogen waren, dann lastete die Gewalt der mächtigen oberen Volkschichten der Sieger auf den unteren des eigenen Volkes mit alles erstickender Wucht.

Als dann in der Neuzeit neue Kontinente und Inseln entdeckt wurden, in denen widerstandsunfähige Naturvölker hausten, da wuchs der Egotismus der Kulturnationen, d. h. solcher, die sich so nannten, ins ungemessene. Die Praxis des Egotismus, die Conquistadorenpolitik bethätigte sich gegen Neger, Indianer, Hottentotten und Australier. Spanier und Portugiesen, Briten und Franzosen haben sich durch ihre Greuel in Afrika, Amerika, Asien und Australien dauernde Schreckensdenkmäler gesetzt; aus Hunderttausenden von Schädeln und Gebeinen, die man zu höheren Pyramiden aufschichten könnte als jene, die im Pharaonenlande als Denkmale ähnlicher Sklaverei errichtet stehen.

Dabei behauptet jede Nation, ihre Kultur sei die wahre und einzige, und namentlich die mittelländischen Völker haben sich in dieser Selbstvergötterung gar viel geleistet. Und wie vertheidigen heute noch kurzsichtige Professoren die Mär von dem alleinseligmachenden abendländischen Kulturkreise! Sind manche allerkurzsichtigste doch soweit gekommen, daß sie nur die hellenische Kultur als allein musterhaft gelten lassen wollen!

Das wäre nun allerdings auch wieder ein Fortschritt, insofern als er ein Sichentäufsern vom Nationalegotismus in gewissem Sinne in sich begreift. Allein ein Satz für die Allgemeinheit läßt sich nicht aufstellen. Vielmehr müssen wir sagen: Jedes Volk hat seinen ihm eigenartigen Kulturkreis, den es bebaut. Dieser Kulturkreis muß sich aber an den großen, allgemeinen, internationalen Kulturkreis anreihen, er muß sich in vieler Beziehung mit letzterem assimilieren, um lebensfähig zu werden und zu bleiben.

Die Kulturen des Altertums haben das nicht gethan; sie haben in gesonderter Entwicklung nebeneinander bestanden und sich gegenseitig nicht oder nur unvollkommen — wie die hellenisch-orientalische zu Alexandrien — durchdrungen, und deshalb sind sie kurzlebig geblieben und ausgegangen, welchem Schicksal selbst die höchste, die hellenische, nicht zu entrinnen vermochte.

Das hinderte aber die Nationen nicht, ihre von vornherein kurzlebige Kultur für unsterblich zu erklären und sich als das auserwählte Volk der Welt, ihr Land als den Mittelpunkt der Erde zu betrachten. Eine grenzenlose Verachtung aller derjenigen Völker, die nicht dem gelobten Kulturkreise angehörten, war die Folge davon. Solche betrachtete man höchstens als starke wilde Tiere und weichte sie, wo man konnte, der Vernichtung.

Der ägyptische Pharao und der assyrische Sar köpfen, schinden, pfählen, blenden, verstümmeln Tausende unter oft allerhöchsteigener Teilnahme und verewigen ihre Massacres noch auf Monumenten als heldische Thaten. Die Hellenen machen Jagd auf Sklaven, und die Römer werfen in den Zirkussen Tausende Gefangener den Bestien vor. Das Leben der „Barbaren“ war keinen Pfifferling wert.

Erst mit der Bildung der germanisch-romanischen Nationalitäten auf Grundlage einer wenn auch rudimentären Allgemeinkultur wurden die Massenmetzeleien besiegteter Völker wenigstens nicht mehr Gegenstand der Verherrlichung, wenngleich die Metzeleien selbst blieben. Man denke an die Ausrottung der Sachsen und Kelten durch die normannischen Franzosen auf den britischen Inseln, an die Vertilgungskriege, die die Deutschen gegen die Wendenvölker führten, an die Glaubenskämpfe der Spanier gegen die Mauren. Das Christentum an sich ist nicht der Förderer der Humanität gewesen, sondern die langsam herandämmernde Aufklärung.

Aber so sehr die Humanität Fortschritte machte — und besonders ist dies trotz aller Einwendungen von dieser oder jener Seite in unserem Jahrhunderte der Fall gewesen —, so sehr blieb anderseits der egotistische Nationalstolz, der sich sogar zum Nationaldünkel ausbildete, bestehen. Ein jedes Volk Europas hält sich für das auserwählte und mifsachtet seine Nachbarn. Schlagen wir an die eigene Brust! Wir sind das Volk der Dichter und Denker, wir sind das siegreiche Volk, das nie untergehen kann, wir fürchten Gott und sonst nichts in der Welt! Die leichtsinnigen Franzosen, die geldgierigen Engländer, die bornierten Russen, die faulen Spanier u. s. w., an sie denken wir nur mit Verachtung, kurz

für jede außerdeutsche Nation haben wir gleich wenig schmeichelhafte Attribute bei der Hand. Und die anderen Nationen machen's ebenso. Der Franzose hat sein *Moi*, der Engländer sein *I*, der Spanier sein *Yo*; alle sind Egotisten.

Dieser Nationaldünkel ist indes nur eine Folge der geschichtlichen Entwicklung. Bekanntlich hat die große französische Revolution und die nachfolgende bonapartistische Zwingherrschaft die nationale Konsolidation den Völkern als notwendig gegen die Gelüste oberer Staaten oder Personen zum Bewußtsein gebracht. Die Befreiungskriege, der Weltkrieg der Völkerrache, wie sie ein neuerer Geschichtsforscher treffend genannt hat, wurden in dem Gedanken unternommen, daß jedes Volk seine Selbstbestimmung und seine staatliche Geschlossenheit erlangen müsse, um sich künftig vor fremder Willkür zu schützen. Statt dessen brachte die Seelenverkäuferdiplomatie des Wiener Kongresses es zustande, daß die Völker nach beiden Seiten hin schmähsch getäuscht wurden, durch festere Begründung des Absolutismus entgegen der berechtigten und versprochenen Gewährung konstitutioneller Einrichtungen, und Wiederherstellung der zerstückelten oder Neuschaffung künstlicher Staatswesen: Deutscher Bund, Italien, Niederlande, Polen u. s. w. Aber die historische Entwicklung läßt sich von Staatsmännern der Sorte Metternich, Talleyrand, Nesselrode u. s. w. kein Bein stellen. Die konstitutionellen Einrichtungen kamen doch, und die nationale Einheit Deutschlands und Italiens rang sich durch. Beides aber erfolgte, mußte erfolgen durch „Blut und Eisen“, unter unsäglich schweren Kämpfen. Durch diese Kämpfe, die ohne jene Wiener Pfscherei den Völkern erspart geblieben wären, ist der Nationalhaß großgezogen worden, weil die Nationaleinheit ohne Verletzung des Nachbarstaates nicht erreicht werden konnte. Und der Nationalhaß wieder hat den Nationaldünkel verstärkt, so daß es noch einiger Jahrzehnte bedürfen wird, bis die zunehmende Allgewalt des Verkehrs auch diese gegenseitigen Vorurteile nivelliert.

Gleichermassen wie die europäischen Nationen untereinander sich gegenseitig über die Achsel ansahen, also und noch mehr blickten sie alle mit Verachtung auf die Völker, die außerhalb des

mittelländischen Kulturkreises standen. Besonders auf jenes Kulturvolk hinten im fernen Asien, am gelben und blauen Meere, auf die Chinesen, die seit Jahrtausenden schon mit ihrer Kultur „stehen geblieben sind“, auf den Gang der Geschichte „keinen Einfluß gehabt“ haben. Daß die Chinesen einen ihnen eigenartigen Kulturkreis besitzen wie jedes Kulturvolk der Erde, daß die chinesische Kultur lebensfähig und fortentwicklungsfähig ist (denn die Jahrtausende beweisen es, trotzdem uns dies unverständlich erscheint): all das anzuerkennen, ist der Europäer zu hochmütig.

Auch im chinesischen Staats- und Kulturleben hat es Perioden des Niederganges gegeben, wie auf jede Blüte ein gewisser Verfall folgt. Aber dieser Verfall war nicht derart, daß Staat und Volk dadurch zu Grunde gingen. Vielmehr hat die unverwüstliche Lebenskraft der chinesischen Nation aus sich selbst heraus jedesmal eine Regeneration und damit eine neue Blüte des Volkslebens bewirkt.

Eine solche mächtige nationale Bewegung, historisch und sozialpolitisch hochinteressant, aber in Europa teils unbekannt, teils verkannt und, leider Gottes, mit Europas Hilfe unterdrückt, wollen wir im nachfolgenden betrachten: die Revolution der Tai-ping.

Zuvor aber müssen wir zum Verständnisse des Ganzen einen Überblick über die Entwicklung des chinesischen Volkes und Reiches thun.

1.

Das Reich der Mitte (Tschung-kwo) oder Reich unter dem Himmel (Tien-hia) — stolze Benennungen, die beweisen, daß es auch den Chinesen nicht an Nationaldünkel fehlt —, den Europäern bekannter unter dem Namen China (besser Tsina, von der Dynastie Tsin), wird heute von vier- bis fünfhundert Millionen Menschen bewohnt, also von einem Drittel der gesamten Bevölkerung der Erde. Es bietet das Beispiel eines alle geschichtlichen Zeiten überdauernden Reiches und Volkes und giebt der Welt ein großartiges Vorbild von Lebens- und Konkurrenzfähigkeit.

Mittelalter. Wenn die kriegerische Arbeit gethan war, dann kehrte der Chinese heim, hing seine Waffen an die Wand und griff wieder zum Pfluge.

Der Chinese focht nicht für seiner Herrscher, sondern für des Volkes Wohl. Die chinesische Geschichte ist daher keine solche, die sich mit ihren Kriegsbegebenheiten um die Fürsten dreht; die Ereignisse gruppieren sich überhaupt nicht um die Dynastie, sondern ums Volk. Auch sonst vermochte der Chinese keine Tyrannei zu ertragen, es nicht zu dulden, daß seine demokratischen Einrichtungen angegriffen wurden. Despotismus und Feudalismus sind von ihm mit äußerster Konsequenz bekämpft und schließlich überwunden worden. Die Geschichte des Reiches der Mitte mag deshalb für denjenigen, der die Geschichte überhaupt nur als Erzählerin der kriegerischen „Ruhmesthaten“ liebt, uninteressant sein; für andere ist sie in jedem Falle ungemein lehrreich, trotz ihrer verhältnismäßigen Einförmigkeit.

Aus dem gleichen Grunde, weil nämlich die chinesische Geschichte Volks- und nicht Dynastiegeschichte ist, weil das chinesische Volk dem Despotismus abhold war, finden wir auch keine Überbleibsel der Verherrlichung des letzteren. In ganz China sind keine Paläste wie die in Assyrien und Babylonien, keine Pyramiden und andere Denkmäler wie in Ägypten und Rom vorhanden, an denen Hunderttausende verknechteter Hände gearbeitet haben, um den Ruhm eines Tyrannen der Nachwelt zu verkünden mit einziger Ausnahme der den Befreiern des Volks zu Nan-king (s. w. u.) errichteten Ruhmeshalle. Dagegen sind unzählige Zeugen freier, dem Gemeinwohle nützlicher Werke allenthalben in die Augen springend: Strafen, Brücken, Kanäle, Bewässerungswerke, und in der Urbarmachung des Bodens und in dessen Bebauung haben die Chinesen fast noch Großartigeres geleistet als die mittelständischen Stromkulturvölker.

Die Chinesen sind am Hoang-ho und Jang-tse-kiang verhältnismäßig spät in die Ackerbauepoche eingetreten. Die Sumerier in Mesopotamien waren ihnen darin fast zweitausend, die Ägypter in den Nilniederungen fast tausend Jahre voraus. Aber die Chi-

nesen holten sie bald ein und überholten sie sogar. Sechshundert Jahre vor Christo besaßen sie bereits eine höhere Kultur als das gleichzeitige assyrische und babylonische Großreich unter Assurbanipal und Nebukadrezar und hundert Jahre nach Christo eine höhere als das gleichzeitige Römerreich unter Hadrian und den Antoninen sie aufweisen konnte.

Hand in Hand mit der Liebe zu der Heimat und zur friedlichen Beschäftigung ging der eifrige Verkehr untereinander. Die Chinesen betrachteten sich als eine große Familie, schon die Gleichförmigkeit im körperlichen Äußeren führte zu der Auffassung hin. Deshalb auch die stete gemeinsame Verteidigung der Interessen nach außen. Die Abneigung gegen die Fremden, von denen nie Gutes zu erwarten war, sondern die sich immer mit Gewalt der Erzeugnisse chinesischer Kultur bemächtigen wollten, ging so weit, daß bereits vor mehr als zweitausend Jahren man auf den ebenso absurd scheinenden wie in Wirklichkeit großartigen Gedanken kam, durch eine Mauer sich gegen das Ausland im Norden abzusperren, wie dies seitens der Natur bereits durch hohe Gebirge im Süden, durch Wüsten im Westen und durchs Meer im Osten besorgt worden war. Die Chinesen ließen ihre Nachbarvölker und die überseeischen Fremden in Ruhe, also wollten auch sie in Ruhe gelassen werden. Die so oft bespöttelte chinesische Absperrung gegen das Ausland ist etwas ganz Vernünftiges gewesen. Kann man es einem friedliebenden, seiner Familie lebenden Hausvater verdenken, wenn er seine Niederlassung, fern vom Getümmel der Welt errichtet, mit einem Garten und einer Umfriedung umgibt, um sich fremde Besucher oder gar freche Eindringlinge fern zu halten!

Arbeitsam leben und später die Früchte der Arbeit so behaglich wie möglich genießen, danach strebte und strebt der Chinese, darin sind alle Glieder der großen Nation eines Sinnes. So bilden sie das am meisten materialistische Volk der Erde. Aller höhere, ideale Schwung geht ihnen ab, ging ihnen ab von Anbeginn an. Sie haben keine mythischen idealen Heroen wie Griechen und Germanen, keine, die sich durch Kriegsheldenthaten berühmt gemacht haben. Ihre mythischen Personen, unter denen Fo-hi, Jao,

Man könnte wohl sagen in der Speise, dem Reis, und in dem Getränke, dem Thee, die beide so nüchterner Natur sind, prägt sich so recht auch der nüchterne Sinn des Chinesen aus.

Reis und Thee sind aber dem Volke nicht nur Konsumtions-, sondern auch Handelsprodukte. Sie sind es indes erst recht geworden, seitdem China gezwungen wurde, seine Häfen dem Auslande zu öffnen. Ähnlich verhält es sich mit zwei anderen Erzeugnissen des Landes, mit der Seide und der Baumwolle. Ursprünglich diente die Kultur beider den eigenen Bedürfnissen, der Verfertigung der eigenen Kleidung, die man gern verschönen wollte. Seitdem der Handel größeren Aufschwung genommen hat, ist man natürlich auch bedacht, diese Zweige im eigenen Interesse mit noch größerer Aufmerksamkeit zu behandeln.

Von den Erfindungen der Chinesen steht die der Zeitrechnung und der Bestimmung der Himmelsrichtungen obenan. Kalender und Kompaß aber dienen auch nur dem Nützlichkeitsprinzip. Die Kenntnis von der Bewegung der Erde und des Mondes, von dem Wechsel der Jahreszeiten ist unumgänglich notwendig für die rationelle Bodenbewirtschaftung, ebenso wie die Kenntnis der Windrichtungen. Auch andere Erfindungen, die das Abendland erst viel später machte, hat der suchende Sinn der Chinesen bereits frühe gefunden. Machen wir nur auf zwei davon aufmerksam, von denen man sagt, sie hätten die finstere Zeit des Mittelalters überwunden und dem Lichte der Aufklärung, den Werken der Humanität Eingang verschafft. Das Pulver, mit dessen Hilfe der Roheit der Rittergewalt ein Ende bereitet wurde, und die Druckerschwärze, die den Bann der geistigen Knechtschaft von den mittelländischen Völkern nehmen sollte; lange, lange vorher waren beide in China bekannt. Aber hier diente das Pulver meist nur friedlichen Zwecken, der Arbeit sowie dem Vergnügen bei Festlichkeiten, und die Druckerschwärze brauchte nicht in polemischen Streitschriften wider Unsinn und Tyrannei verschwendet zu werden.

Im übrigen sind ideale Erfindungen nicht zu verzeichnen. Die Kunst blieb bis in die neuesten Zeiten Stiefkind der Chinesen.

patriarchen, vor allem die vier obengenannten: Fo-hi, Jao, Schun und Ju hoch angesehen.

Den Ahnenkult und die Heilighaltung der Familie, den auf Pietät und Autorität begründeten Patriarchismus zugleich als gesellschaftliches und wirtschaftliches Prinzip über alle Staatsform erhoben, in China heimisch gemacht und damit die demokratischen Lebensformen eingeführt zu haben, dies Verdienst ist dem Kong-fu-tse (Confucius) zuzuschreiben, der bereits fünfhundert Jahre vor Christo den Chinesen, entgegen den Religionsvorschriften anderer Völker, einen Sittenkodex gab, der heute noch Geltung hat. Ein anderer Volkslehrer, Lao-tse, ist der Begründer eines Kultus der Vernunft (Taoismus) geworden, der gleichfalls eine Menge Anhänger zählt.

Überdies ist von Indien herüber der Buddhismus eingedrungen, der bei seiner nur auf die Ethik basierten, auch gewissermaßen religionslosen Lehre in China unter besonderer Form (Foismus) Millionen von Verehrern gewonnen hat. Muhamedanismus und Christentum suchen daneben gleichfalls im Reiche der Mitte Boden zu gewinnen.

Friedsam wie auf allen Gebieten ist der Chinesen auch auf dem religiösen. Der Kaiser bezeugt seine Toleranz dadurch, daß er sowohl dem Ahnenkult und den Lehren des Kong-fu-tse, als auch denen des Lao-tse und Fo öffentlich huldigt. Die Christenverfolgungen, die wiederholt stattgefunden haben, haben ihren Grund viel mehr in politischen, sozialen und wirtschaftlichen als in religiösen Verhältnissen.

Kein Despotismus besteht, keine Hierarchie, ebenso auch keine Gelehrtenkaste oder -klasse, die Mitglieder der Han-lin-Akademie zu Pe-king ausgenommen. China kennt keine Klassenkultur, sondern nur Volkskultur. Die Volksschulen in ihren verschiedenen Abstufungen sind jedermann zugänglich. Fremd steht das Volk dem tatarischen Mandarinentum gegenüber, zu dem nur wenige Auserwählte Zutritt haben und den sie durch zahlreiche Examen und bedeutende Geldopfer erkämpfen müssen. Der Gegensatz von Volk und Beamtentum, von Regierten und Regierenden ist denn auch die Ursache der großartigen Bewegung geworden, von der die nachfolgenden Blätter berichten sollen.

— die Familien verlassen wohl das Haus des Patriarchen, nicht aber die Ansiedelung —, manchmal viele Dörfer und Niederlassungen mit Tausenden von Köpfen. Die Organisation des Clans ähnelt der der Familie; er erscheint überhaupt als eine erweiterte Familie. Die Obmacht hat der älteste Patriarch, der zugleich Dorfschulze, oder, wenn der Clan größer, Bezirksvorsteher pflichtgemäß nach dem Herkommen ist. Diesem steht der Stammesrat zur Seite. Auch der Clan hat eine gemeinsame Kasse, an die die Familien, bez. Dorfgemeinden ihre Abgaben zur Bestreitung der Kosten gemeinsamer Angelegenheiten entrichten müssen. Ausser dem Stammesrat, der seine Sitzungen öffentlich hält, giebt es aber noch einen Geheimen Rat, eine Art von Femgericht, das etwaige Machtübergriffe überwacht und straft. Diese Femgerichte sind unter der mantschurischen Fremdherrschaft zu für diese gefährlichen politischen Gesellschaften ausgewachsen, von denen wir noch verschiedentlich hören werden.

Aller Grund und Boden war ursprünglich Staatseigentum; erst mit dem Aufkommen der ersten erblichen Dynastie wurde der Privatgrundbesitz eingeführt, doch in der Form, daß die Grundstücke den Clans als Lehen übertragen wurden. Die ganze chinesische innere Reichsgeschichte dreht sich jedoch um den Angelpunkt: Wiederherstellung der alten Agrarverfassung und um die Behauptung der demokratischen Gentilverfassung als Mittelding zwischen Sozialismus und Individualismus.

Der ersten Dynastie Hia (2207—1767) folgte die zweite, Schang (1767—1122), unter der das Reich sich noch nicht über den Jang-tse-kiang erstreckte. Aber unter ihr begannen bereits die Feudalfehden. Die Feudalherren waren, wie auch in der ältesten germanischen Erobererzeit, kühne Führer, die sich bei den Wanderungen und Landokkupationen hervorgethan hatten und größere Bodenstrecken zu Nutznießungen erhielten. Das Bestreben der chinesischen Feudalherren ging nun, wie auch das jener im Abendlande, dahin, diese Lehen, die allmählich in ihrer Familie erblich wurden, zu ihrem Eigentume zu machen. Dies ließen indes weder Kaiser noch Volk zu, und daraus entspannen sich

doch im Dienste des Großkhans befand. Kublai war ein aufgeklärter und in seiner Weise toleranter Herrscher. Er erkannte die Macht der chinesischen Kultur an und zog aus der heldenmütigen Verteidigung und der zähen Widerstandskraft des unterworfenen Volkes seine Schlüsse mit großer Richtigkeit. So bequeme er sich und die Seinen den chinesischen Einrichtungen an, veränderte diese nicht, sondern baute sie aus und regierte im allgemeinen milde und gerecht. Er achtete die Nationalität und stützte dadurch sein Regiment. Zugleich sorgte er für die Wiederherstellung von Handel, Verkehr und Landwirtschaft und förderte sie durch großartige Anlagen von Straßen und Kanälen, unter welchen letzteren der große Kaiserkanal zu nennen ist, der unter ihm begonnen wurde. Auch pflegte er Kunst, Wissenschaft und Litteratur auf alle mögliche Art und öffnete sein Reich den Fremden, falls diese ihm Nutzen brachten. Allein bei alledem ging ihm doch das tiefere Verständnis für chinesisches Volksleben und Wirtschaftsweisen ab. Er blieb eben ein Barbarenherrscher unter fremden Unterthanen, wie es seinerzeit Dietrich der Große unter den Romanen geblieben war.

Seine Nachfolger, die nicht entfernt den Geist des großen Ahnen besaßen, konnten natürlich noch weniger in China Wurzel fassen. Dazu kam, daß sie stets mit unzufriedenen, rebellischen Familiengliedern zu kämpfen hatten und so sich selbst schwächten. Die mongolischen Volksteile vermochten sich so wenig wie die Herrscher den Chinesen zu assimilieren und standen isoliert da. Da ermannten sich nach etwa drei Menschenaltern die letzteren. Ein kühner, tapferer Bauer, Namens Tschu-juen-tschang, trat an die Spitze einer Rebellion, die sich im Umsehen über das ganze Reich verbreitete. Wie ein Mann brachen die Chinesen los und hatten raschen Erfolg. Die Mongolen wurden verjagt, und ihr letzter Kaiser, Togon-Timur (Schun-ti), floh mit den zusammengegrafften Resten seines Volkes in die Steppen der Schamo, wo sein Sohn das Reich der Kalka-Mongolen stiftete.

Tschu-juen-tschang wurde von dem dankbaren Volke zum Kaiser erhoben, nannte sich als solcher Hong-wu und Tai-tsu und

Art und Weise der Beamtenbildung wieder eingerichtet, eine Reihe von aufeinandergebauten Schulsystemen geschaffen, die von der wiederbelebten Akademie Han-lin gekrönt wurden. Einem jeden Befähigten stand der Weg zur Staatscarriere offen, und so kam es, daß der Beamtenstand durch seine Tüchtigkeit hochangesehen und es eine Ehre wurde, ihm anzugehören. Auch für die Volks-erziehung that Hong-wu viel, gründete eine Menge neuer Volks-schulen und sorgte namentlich für Waisenpflege; dazu legte er an vielen Orten Volksbibliotheken an. Die Reform der Gesetzgebung, die er vornehmen liefs, kam erst unter seinem zweiten Nachfolger in dem gewaltigen Werke der Pandekten des Jung-lo zum Ab-schlusse.

Auch die administrative Einteilung des großen Reiches, wie sie noch heute unter der mantschurischen Fremdherrschaft besteht, ist von Hong-wu geschaffen worden. China wurde in Provinzen eingeteilt, diese wieder in Bezirke (fu), Distrikte (tschen), Kreise (hien) und Gemeinden (jang). Die Verwaltung all dieser Einheiten wurde demokratisch-autonom eingerichtet; die Gemeinsamkeit des versammelten Volkes wählte die Vorsteher oder Räte, und aus diesen gingen durch engere Wahl die leitenden Beamten hervor, denen die Regierungsbeamten als kontrollierende Behörde neben-, bez. übergeordnet wurden.

Das dritte, die Hebung der wirtschaftlichen Kraft des Landes, bewirkte Hong-wu durch eine Umgestaltung der Agrarverfassung. Man unterschied hinfort bezüglich des Besitzstandes zwischen Adel, oder besser bevorrechtetem Stande, und Volk. Unter den Mitgliedern des letzteren durfte hinfort niemand mehr als hundert Mou (sechzig Hektare) Ackerlandes besitzen. Aller übrige Boden fiel der Regierung zu, die daraus, wie es bereits unter der Sung-Dynastie angebahnt worden war, Kronländereien schuf und diese verpachtete. Die Inhaber solcher Pachtgrundstücke konnten diese selbst also nie veräußern, dagegen wohl das Nutzungsrecht daran. Damit aber kein Raubbau stattfände, wurden strenge Ge-setze in dieser Hinsicht gegeben und die Pächter für die rationelle Bewirtschaftung ihrer Grundstücke verantwortlich gemacht. Gegen

Aber auch im britischen Lager erhoben sich unwillige Stimmen über das Verfahren Bruces. Wir führen nur drei an, die in angesehenen Zeitungen laut wurden.

The Overland Register vom 11. IX. 1860 schrieb, es sei ein Jammer, daß Christen im Verein mit den Heiden unter wehrlosen Christen in Schang-hai ein solches Blutbad angerichtet hätten. Es gezieme sich den Protestanten nicht, an den jesuitischen Hetzereien gegen die Tai-ping teilzunehmen. Was denn die letzteren wollten? Erstens China für die Chinesen, d. h. Vertreibung der brutalen, nichtnationalen Mantschubehörden. Zweitens eine liberale Politik. Drittens freie Bewegung des Handels und der Manufaktur. Viertens ein friedliches Verhältnis zu allen Völkern zum Zwecke allseitigen, regen, gegenseitigen Austausches. Fünftens die Einführung fremder Erfindungen und Erzeugnisse ins Land.

The Nonconformist vom 14. XI. 1860 beschrieb in entrüsteter Weise den blutigen Empfang, den die Tai-ping vor Schang-hai erfuhren. Er brachte eine Schilderung des Gemetzels, das die aus dem Ostthore ausgebrochenen Franzosen unter der Bevölkerung, die ganz wehrlos gewesen war und dem Kampfe fernstehend, angerichtet hatten. Alle Arten der Ausschweifung wären damit verbunden gewesen. Dann sei der Brand in die Vorstädte des Ostens und in den Tempel der Himmelskönigin (hl. Maria?) geschleudert worden, während die Engländer jene auf der Süd- und Westseite niedergebrannt hätten. Auch hier wurde bestätigt, daß die Tai-ping keinen Schufs auf die Europäer gethan hätten.

The Times of India beschwerten sich unterm 24. X. 1860 nicht minder über das unschuldig vergossene Blut.

Recht eigentümlich sticht gegen diese europäischen Mordbrennereien die folgende That des Tschung-wang ab. Im Dorfe Si-ka-wei, etliche Meilen von Schang-hai, stand eine katholische Kirche. Die Tai-ping waren erbittert über die jesuitischen Umtriebe und hatten nicht übel Lust, das Gotteshaus mit — wie sie sagten — den Götzenbildern zu zerstören. Als der Wang das erfuhr, ließ er an der Kirche eine Proklamation anschlagen. Nicht das Geringste fremden Eigentums sollte verletzt, die Kirche ge-

schützt, jeder Fremde als Bruder betrachtet werden. Zuwiderhandelnde würden ihren Kopf verlieren. „Laßt alle zittern und gehorchen! Wagt nicht, diesem Befehle nicht zu folgen!“ bildete den Schluß der Verkündigung. Und so groß war die Disziplin der Tai-ping, daß nichts gegen die Kirche unternommen wurde.

Mr. Bruce scheint ganz nach den Absichten des Kabinetts von Saint-James gehandelt zu haben, die das „massacre of Shanghai“ recht löblich fanden, da es die Stadt nun den Europäern sicherte. Auch den Mantschu gefiel der Mann, da er ja auch ihnen einen ganz bedeutenden Dienst geleistet hatte. Die Folge davon war, daß er, wie wir schon gehört haben, als Gesandter nach Pe-king kam und durch den gewandten, mit ebenso weitem Gewissen begabten Mr. Parkes zu Schang-hai ersetzt wurde. Unterstützt wurden die britischen Gewalthaber durch die Flotte unter Admiral Hope, der als früherer „glorieux vaincu“ von Ta-ku jetzt Gelegenheit erhalten sollte, seine Waffenehre wieder reinzuwaschen im Blute der Tai-ping, wie später ein anderer „glorieux vaincu“, Mac Mahon, die seinige im Blute der Kommunarden. Immer drängen sich einem die merkwürdigen Ähnlichkeiten auf, und man muß an den alten Rabbi mit seinem „Alles schon dagewesen“ denken, wenn man etwas Neues in der Geschichte entdeckt zu haben glaubt.

Aggressiv gegen die Tai-ping vorzugehen lag allerdings noch nicht in der Absicht der Engländer; es würde das zu grell den Schein des Unrechtes auf sie geworfen haben, und das „moralische“ Britentum weist so etwas stets mit Entrüstung zurück. Man wußte, daß die „Rebellen“ (the rebels) — anders hießen bei den Engländern die Tai-ping, die Christentum und nationales Recht verfochten, nicht — beabsichtigten, die Seestädte anzugreifen. Ja, sie mußten sie suchen in ihre Gewalt zu bringen, wenn sie ihre Herrschaft konsolidieren wollten. Über kurz oder lang stand das bevor. Dann konnte man Veranlassung finden, mit den Angreifern kriegerisch anzubinden, ja dann mußte man schließlich, um den ewigen Anfeindungen eine Grenze zu setzen, seinerseits angreifend vorgehen, man durfte, konnte, mußte schließlich dem „Übel“ die Axt an die Wurzel legen, d. h. das Taipingtum vernichten.

So dachten die Politiker an der Thames, die damals der steifleinene, brutal-egoistische Lord Palmerston, der die entgegengesetztesten Prinzipie so meisterhaft zum Vorteile der sea-ruling Britannia zu verquicken verstand, leitete und beherrschte. Und die Kalkulation traf zu.

Die Stimmen der Presse, die das Massacre von Schang-hai verdammten, verhallten, ungeachtet der Mühen, die einsichtige Leute sich gaben, die öffentliche Meinung in England zu gewinnen, Partei für die Tai-ping zu nehmen. Man bezeichnet oft dieses Land als dasjenige, das die meisten Anhänger der Friedensliga zähle und die meisten Philanthropen. Das ist Thatsache. Aber ebenso ist Thatsache, daß ein großer Teil des englischen Volkes die Grundsätze der „humanity and philanthropy“ hintenansetzt, wenn das Wohl und Wehe des großen „I“, des Ego, d. h. des Geldbeutels in Frage kommt, der für die Engländer das ist, was für die Franzosen die Gloire —: Gegensatz von materiellem und ideellem Prinzip. Gladstone, „the grand old man“, war gewiß ein großer Humanist, aber nur relativ betrachtet. Denn sein Humanismus verhinderte ihn nicht, Alexandria bombardieren und den in des Löwen Rachen gesandten Gordon elendiglich umkommen zu lassen, weil er glaubte, daß es das Interesse Englands so erforderte.

Kehren wir zu den Tai-ping zurück.

Der Tschung-wang hatte, wie erwähnt, nach dem fehlgeschlagenen Angriffe auf Schang-hai seine Macht um Su-tschau konzentriert. Diese Stadt befestigte er auf allen Seiten; denn sie sollte ihm zur Sicherung Nan-kings gegen die Angriffe der Mantschu jangtse-aufwärts dienen und seinerseits als Ausgangspunkt fernerer Operationen. Su-tschau ist eine gewaltige Stadt am Jangtse-Kanal und am Tai-hu-See gelegen. Es wurde das „chinesische Paris“ (s. o.) oder „Venedig“ genannt. Ersterer Beiname rührte daher, daß das Leben daselbst ebenso leichtfertig war wie im Seinebabel. Der Reichtum der Bewohner gestattete ihnen jeglichen Luxus und aller affinierten Ausschweifungen. Mit Venedig ist die Stadt wegen ihrer Lage zu vergleichen; sie ruht teilweise auf ins Wasser getriebenen Pfählen, und auch die schwimmenden Wohnungen, wie wir

sie in Kanton gefunden haben, treffen wir hier an. Ausserdem aber hat Su-tschau das mit den genannten beiden europäischen Städten gemein, dafs es herrliche Bauten aufweisen kann. Besonders waren es die Tai-ping, die mit Hilfe fremder Baumeister binnen kurzer Zeit vieles zur Verschönerung der Stadt beitrugen. Eine mächtige, prachtvolle Pagode (Ja-mun) wurde als Ausbau einer früheren errichtet; sie war neunstöckig, 170 Fufs hoch und hatte 220 Stiegen; von der Plattform aus genofs man eine treffliche Aussicht über das Häusermeer der großen Stadt. Die Pagode war zugleich militärischer Observationsposten und Residenz des Tschung-wang; eine große Alarmglocke befand sich in ihr. Die zweite Merkwürdigkeit war die „Halle des himmlischen Vaters“ (Tien-fu-dong), d. h. Gottes, die Bethalle, architektonisch prächtig gehalten und mit Bildern aus der Leidensgeschichte Christi (Lithographieen) geschmückt. Drittens war die große Brücke über den Kanal zum Jang-tse sehenswert; sie hatte fünfundzwanzig Bogen und war ein Meisterwerk der chinesisch-europäischen Baukunst und Zeuge des Fleisses der unbezopfeten gelben Männer.

Gerade die kulturelle Thätigkeit der Tai-ping in Su-tschau widerlegt am besten die verleumderischen, geflissentlich über sie verbreiteten Gerüchte, als ob sie blofse Zerstörer gewesen seien. Eikonoklasten waren sie, das ist wahr, und wo sie Götzenbilder fanden, vernichteten sie diese, und dabei mag auch mancher Götzentempel mit in Flammen aufgegangen sein. Dahingegen waren sie darauf bedacht, öffentliche Gebäude und Verkehrswege im stande zu erhalten, zu verbessern, oder neu anzulegen, Betsäle und Schulen und Bibliotheken zur Volksbelehrung zu errichten. Su-tschau ist auch sprechendes Beispiel für die Reform des moralischen und sozialen Lebens, die mit dem Taipingtum obenauf kam, gewesen. Selbstverständlich paßte das den Sutschau-Parisern nicht ganz in ihr Programm, und sie fügten sich nur seufzend. Wenn also die Bevölkerung mit dem Taiping-Regiment unzufrieden war, wie man europäischerseits glauben machen wollte, so hatte das jedenfalls ganz andere Ursachen als die meist angegebenen.

12.

Mit dem Frühlinge von 1861 gingen die Tai-ping von Nan-king in bisher ungewöhnlicher Machtentfaltung auf neue Eroberungen und Weiterdehnung ihrer Macht aus. Ihr Ziel blieb nunmehr: Erwerbung der Provinzen der Südsee.

Das Tai-ping-tien-kwo umfasste damals 90 000 (englische) Quadratmeilen und 45 000 000 Einwohner, das Heer 350 000 Krieger, die in fünf Armeen geteilt waren (einschließlich der Besatzungen), denen allerdings bald 450—500 000 Tataren gegenüberstanden. Generalissimus war in Ngan-whui der Tschung-wang, in Kwang-si der Schi-wang, in Ho-nan der Kan-wang, in Hu-pe der Jing-wang, in Sze-tschuan der I-wang. Überall gingen die Mantschu vor den siegreichen Tai-ping flüchtig; in allen Treffen unterlagen sie, eine allgemeine Panik hatte rings platzgegriffen. Es wäre mit der tatarischen Herrschaft im Jangtsebecken zu Ende gewesen, wenn ihr nicht die Briten zu Hilfe gekommen wären.

Nach dem Friedenstraktat von Pe-king mit der mantschurischen Regierung sollte auf dem Jang-tse Handel und Verkehr in den Häfen von Han-kau, Kiu-kiang und Tschin-kiang frei sein, wozu noch Nan-king kam, das aber im Besitze der Tai-ping war. Da diese nun überhaupt Meister des großen Stromes wurden und auch den Seidenhandel beherrschten, beauftragte Lord Elgin den Admiral Hope und Konsul Parkes (zu Schang-hai), mit ihnen zu verhandeln. Beide hatten keine Ermächtigung, einen Vertrag mit den Tai-ping zu schließen, ebensowenig wie sie Erlaubnis besaßen, die Mantschu zu unterstützen. „Strict neutrality“ war das Schlagwort, dessen sie sich bedienen sollten. Die beiden Briten begaben sich nach Nan-king und erklärten dort, sie würden einen weiteren Angriff der Tai-ping auf Schang-hai nicht dulden und diese, wenn sie dort erschienen, als Feinde behandeln. Darauf versprachen die Tai-ping, ein Jahr lang nicht gegen die Stadt vorzugehen und eine neutrale, hundert (englische) Meilen breite Zone anzuerkennen, vorausgesetzt, daß auch die Mantschu von dorthier nicht angriffen.

Die „strict neutrality“ wurde von den Briten indes derart gehandhabt, daß ihre Steamers mantschurische Truppen, die sich im Innern nicht mehr halten konnten, an Nan-king vorüber unter britischer Flagge nach Schang-hai beförderten. Ferner wurde den tatarischen Werbern gestattet, in letzterer Stadt Bureaux zu errichten. Daß heimlicher Waffenverkauf seitens englischer Händler an die Tataren stattfand, versteht sich von selbst. Als Hauptintriguant wird der Konsul Parkes, der ein fanatischer High-churchler gewesen sein soll, bezeichnet. Er war bestrebt, den Tai-ping auf alle mögliche Weise zu schaden, wo er nur konnte.

Unterdes gingen deren Erfolge noch immer weiter. Jing-wang (der „heldische Prinz“), der am weitesten nordwestlich stand, richtete seine Aufmerksamkeit auf das wichtige Ngan-king. Dieser Feldherr war, wie wir wissen, gleich Hung-dschin (dem Kan-wang) seiner Zeit in Kanton im Gefängnisse gewesen, aber befreit worden. Jing (wie sein eigentlicher Name lautete, wissen wir nicht) begleitete dann den Hung überallhin, zuletzt nach Nan-king und heiratete dessen Nichte, die er im Kerker kennen gelernt hatte. Den Titel erhielt er von seiner persönlichen Tapferkeit und seinen Siegen.

Die Tataren hatten um Ngan-king eine Armee von 20000 Mann und eine Flotte von 200 Dschunken zusammengezogen. Mit 25000 Mann und ebenso vielen Kuli und Tröfisleuten rückte der Jing-wang zum Entsätze heran. Die Belagerer schienen dem Untergange geweiht, da legte sich Mr. Parkes ungerufen ins Mittel. Er warnte den Jing, so daß dieser sich veranlaßt sah, zu parlamentieren. Währenddessen machte sich das tatarische Heer vor Ngan-king bei Nacht und Nebel davon, 13. März 1861. Der Generalissimus wandte sich, nachdem er eine Besatzung in die Stadt gelegt hatte, nordwestlich und drang tiefer in Hu-pe ein, überall siegreich. Aber da zeigte es sich, wie unheilvoll die halbe Arbeit vor Ngan-king gewesen war. Mit dreifach verstärkter Macht kamen im Sommer die Tataren zurück, umlagerten und bestürmten wütend den Platz. Eilig wurde Jing zurückgerufen; er erschien auch und suchte mehrere Male die Belagerungslinien

zu durchbrechen, doch gelang es ihm nicht. Die Garnison von Ngan-king konnte sich nicht mehr halten; unter des Jing-wang Zustimmung kapitulierte sie gegen freien Abzug. Am 5. September 1861 marschierten die Tapferen aus, aber als sie sich auf freiem Felde befanden, stürzten die tatarischen Reiter von allen Seiten über sie her und drängten sie nach dem Jang-tse-kiang. Was nicht massakriert wurde, kam in den Wogen des Stromes um. Damit gab sich aber die tatarische Blutgier nicht zufrieden; die ganze Bewohnerschaft von Ngan-king wurde ausgemordet; ihre Leichen stürzte man in den Jang-tse. Englische Schiffe, die, wie gewöhnlich sonst, auch hier mit dabei waren, konnten, so berichten die Schanghaier Zeitungen, wegen der Menge stromab treibender Leichen nicht fahren.

Der Fall von Ngan-king war ein schwerer Schlag für die Tai-ping, wenn der Platz auch an sich nun keine Wichtigkeit mehr besaß, da seine Befestigungen zerstört wurden.

Die übrigen Wangs waren glücklicher. Am 15. Juni 1861 schlug der Schi-wang bei Wu-tschang, zusammen mit dem Jing-wang, der gegenüber bei Hwang-tschau kämpfte, die Mantschu entscheidend. Auch der I-wang und der Kan-wang drangen in ihren Gebieten weit vor.

Der Tschung-wang mit seinen fähigen Untergeneralen Hwang und Fang wandte sich gegen die Seedistrikte. Alle festen Plätze fielen in seine Gewalt; überall wurden die Mantschu geschlagen. Nur die Belagerung von Hang-tschau zog sich in die Länge, bis der Tschung-wang selbst vor der Festung erschien.

Zu Ende von 1861 waren die Provinzen Tsche-kiang und Kiang-su (bis auf einen Umkreis von dreißig Meilen um Schanghai) erobert. Die Tai-ping waren jetzt Herren der Seiden- und Theedistrikte von Ngan-whui und Tsche-kiang, der Baumwollendistrikte von Kiang-su und der Porzellanmanufaktureien von Kiang-si. Das waren derartig kolossale Erfolge, daß sie jedermann zu denken gaben.

Besonders den Briten. Mr. Bruce, der also nunmehr Gesandter in Pe-king war, erschöpfte sich zwar in Aufforderungen an

die Konsuln der Seestädte um Aufrechterhaltung der Neutralität; insgeheim aber wurden schon weitergehende Pläne vorbereitet. Die Richtung des taipingischen Eroberungslaufes hatte sich unterdes geändert. Der Tschung-wang strebte mit aller Macht, an die See zu gelangen. Der Weg nach Schang-hai war ihm vorläufig versperrt; wer konnte wissen, wann, ob er frei gegeben wurde! Deshalb wollte er sich nach einer anderen Seite hin Luft verschaffen und richtete seine Augen auf das wichtige Ning-po, einen weiteren der sechs Freihäfen, die den Europäern geöffnet waren.

Die Engländer befiel darob ein großer Schrecken. Sie wollten durchaus die Tai-ping aus den Freihäfen fern halten. Den Grund offenbarte Bruce in einem Schreiben an Lord Russel, den Minister des Auswärtigen, vom 23. VI. 1861. Er sagt darin: „Wir genießen dort einen zeitweiligen Vorteil, der den Entschädigungen entspringt, die aus den Zollamts-Einnahmen an uns zahlbar sind. Was soll aus diesem Vorteil werden, wenn die Häfen in die Hände der Rebellen fallen.“ Nun war es doch endlich heraus, ehrlich oder auf andere Weise.

Die Tai-ping waren vorzüglich darauf bedacht, in den Gebieten, wo sie eingedrungen waren, keine Stockung des Handels hervorzurufen. Die an die Stelle der Mantschu-Mandarinien gesetzten Beamten verstanden es sogar zuwege zu bringen, daß mehr Seide aus den okkupierten Gebieten als früher ausgeführt wurde. Es kam eben den Tai-ping nur darauf an, der tatarischen Herrschaft ein Ende zu bereiten; sie sagten auch aus, daß sie bereit wären, von Schang-hai und Wu-sung abzustehen, wenn keine Mantschu sich dort befänden. Inzwischen aber ging ihr Siegeszug gegen Ning-po weiter. Schu-sching, Fung-wha, Jü-jau und Tze-ki wurden erobert, und bereits kamen die Eroberer in Kontakt mit den britischen Behörden.

Konsul Harvey zu Ning-po sandte den Dolmetscher Mr. Hewlett ins Lager des Generals Hwang, um zu erfahren, wessen sich die Ausländer von den Tai-ping zu versehen hätten. Zu Jü-jau fand die Unterredung statt, in der der Häuptling der Tai-

ping den „Brüdern von jenseit der See“ (Wai-hsiung-ti) völligen Schutz verhiels. Mr. Hewlett begab sich dann zu General Fang, der in seinem Quartiere zu Pih-tu dasselbe Versprechen gab. Aber beide Feldherrn erklärten zugleich, dafs sie Ning-po in Besitz nehmen würden. Am 29. November schrieb Hwang, am 2. Dezember Fang an Harvey; beide versprachen Schutz des Lebens und Eigentums sämtlicher Europäer und setzten auf Diebstahl die Todesstrafe. Anderseits forderten sie aber auch, dafs die Europäer die Mantschu nicht unterstützten und dafs Zuwiderhandelnde ebenfalls bestraft würden. Eine Armeeproklamation brachte beides zur öffentlichen Kenntnis.

Die Mantschu in Ning-po gerieten in grosse Aufregung, als das Taipingheer herannahte. Trotzdem die Engländer, moralisch wenigstens, verpflichtet gewesen wären, den Dingen ihren Lauf zu lassen, unterstützten sie die Besatzung dennoch beim Ausbessern und Armieren der Befestigungen. Die Tataren arbeiteten mit fieberhafter Anstrengung; denn sie wufsten, dafs sie bald auf Tod und Leben kämpfen mufsten.

Die Tai-ping begrüfsten, als sie von den Hügeln um Ning-po die weite blaue Fläche des Südmeers erblickten, das Ziel ihrer Sehnsucht mit lautem Jubelgeschrei. Sie fielen auf die Kniee und beteten und dann bereiteten sie sich zum Sturme vor. Dieser erfolgte am 9. Dezember 1861. Mit gewohnter Vehemenz rannten die tapferen Kolonnen der Tai-ping gegen Wälle und Thore an; binnen kurzem waren diese erstiegen und bezwungen. Die tatarische Besatzung entscharte sich zur Flucht; aber die Tai-ping waren hinterher, und erbarmungslos fiel jeder bewaffnete Zopfträger unter ihren Jatagans. Massenweise stürzten sich die Fliehenden in die im Hafen liegenden Dschunken; dorthin wurde auch der tatarische Gouverneur mit heimlicher Hilfe des britischen Konsuls gebracht und konnte entfliehen. Am Nachmittage war Ning-po über.

So feindlich sich die Stürmer gegen die Mantschu benahmen, mitten im Gemetzel in den Strassen senkten sie, wenn sie einem Europäer begegneten, die Waffen und begrüfsten ihn freundlich.

Selbst Mr. Harvey konnte nicht anders sagen als daß sich die Sieger mit einer „wonderful moderation“ betragen hätten, und Mr. Parkes wie Admiral Hope bestätigten dies. Es fand keine Plünderung, keine Brandstiftung, überhaupt keine Gewaltthat gegen die Bewohner statt.

Während seine Untergenerale den Erfolg zu Ning-po errangen, lag der Tschung-wang noch vor Hang-tschau. Die Tataren wehrten sich wie Verzweifelte, aber schließlicb ermatteten sie durch eine furchtbare Hungersnot, die alle Kraft schwächte. Da sie indes doch nichts von Ergebung wissen wollten, begann am 29. Dezember 1861 der allgemeine Sturm. Die Stadt fiel in die Gewalt der Stürmer; der tatarische Gouverneur, Lu-i hieß der wackere Mann, zog sich, sein Verderben vor Augen sehend, mit der Garnison und mit Weibern und Kindern in die Citadelle zurück und sprengte diese mit einer Anzahl der anstürmenden Feinde heroisch in die Luft.

Der Weg nach Schang-hai war nun frei, und die Frist, für welche die Tai-ping versprochen hatten, nichts gegen die Stadt zu unternehmen, begann abzulaufen. Der Tschung-wang besetzte die Umgebung von Hang-tschau und sandte den Schi-wang gegen Schang-hai mit dem Auftrage, alles wegzunehmen, die Europäer jedoch zu schonen und mit den Briten in Unterhandlung zu treten. Aber gleichzeitig beging er einen verhängnisvollen Fehler: er schwächte die Feldarmee dadurch, daß er in alle eroberten Punkte kleine Garnisonen legte, statt seine gesamte Macht zusammenzuhalten.

Nach der Eroberung von Ning-po würde die Einnahme von Schang-hai den Unternehmungen der Tai-ping die Krone aufgesetzt haben. Das Tien-kwo würde dadurch engiltig gefestet worden sein. Es kam aber nicht dazu. Die Bewegung hatte ihren Kulminationspunkt erreicht. Nach einem Siegeslaufe von viermal drei Jahren wurde sie nun in einmal drei Jahren zum Untergange gebracht — dank den Anstrengungen der christlichen Europäer.

Die englischen Machthaber in China wollten Schang-hai unter keinen Umständen in die Hand der siegreichen Tai-ping fallen lassen, und die französischen stimmten ihnen darin bei. Admiral

Hope und Admiral Protêt folgten ganz den Weisungen, die sie von Bruce und Gros in Pe-king erhielten. Ja, die Politik der Europäer ging nunmehr geradezu darauf aus, die Tai-ping auf alle mögliche Weise zu provozieren, nur um ihnen feindlich und zwar aggressiv entgegenzutreten zu können.

Admiral Hope stellte zunächst, am 27. Dezember 1861, also noch vor dem Falle von Hang-tschau, nachfolgende Forderungen an den Tien-wang zu Nan-king: 1. Der Schade, den die britischen Unterthanen in 1861 durch die Räubereien (!) der Tai-ping erlitten haben, soll ihnen ersetzt werden. Er beziffert sich auf 4800 Dollars, 20 Ballen Seide und 2 Musketen. 2. Alle Dschunken mit britischer Flagge, die zuvor in Schang-hai untersucht werden sollen, dürfen auf dem Jang-tse-kiang frei passieren. 3. Die Tai-ping haben auf 100 Li (57,500 km), wie bisher Schang-hai und Wu-sung fern zu bleiben. 4. Dasselbe gilt von den britischen Handelsplätzen Kiu-kiang, Han-kau und der Silberinsel bei Tschin-kiang. Der englische Kommodore Kapitän H. M. Bingham brachte auf dem Man of war „Reward“ diese Forderungen am genannten Tage nach der Taipingresidenz.

Die Antwort der kaiserlichen Regierung war so würdig wie möglich und so treffend wie denkbar. Ad 1. erwiderte sie, sie könne sich auf den gewünschten Ersatz des Schadens nicht einlassen; dieser sei als von den Tai-ping zugefügt gar nicht nachgewiesen. Viel wahrscheinlicher sei es, daß tatarische Seeräuber (impish pirates) die Briten also geschädigt hätten. Ad 2. hiefs es, die Dschunken mit britischer Flagge ohne weiteres auf dem Jang-tse passieren zu lassen, gehe durchaus nicht an. Bei aller Hochachtung vor der Gewissenhaftigkeit der britischen Behörden zu Schang-hai, könne die Regierung des Tien-kwo nicht die Ansicht unterdrücken, die englische Flagge möchte den Mantschu als Deckung dienen; sie müsse also auf dem Rechte der Visitation bestehen. Ad 3. bedaure man, den Vertrag wegen der Neutralität Schang-hais und Wu-sungs nicht erneuern zu können, da die Feinde von dort aus stetig die Ruhe des Reiches störten und deshalb entfernt werden müßten. Ad 4. wundere die Regierung sich,

warum die Tai-ping die genannten drei Plätze nicht den Tataren abnehmen und von ihrer grausamen Herrschaft befreien sollten. Die Europäer möchten sie nur gewähren lassen. Wären jene Orte erst einmal in ihrer Hand, dann würden die Beziehungen zu den Fremden schon zu der letzteren Zufriedenheit geordnet werden. Die Nachschrift beschwerte sich darüber, daß die englischen Dokumente keine eigenen Siegel trügen; diese könnten sehr wohl von den Mantschu nachgeahmt sein.

Am 1. Januar 1862 trat Kommodore Bingham ins Audienz-zimmer des taipingischen Ministeriums, gewiß nicht mit weniger Stolz wie einst Fabricius vor den Pyrrhus oder Mentschikow vor den türkischen Diwan. Ernst und feierlich empfingen ihn die chinesischen Staatsmänner und gaben ihre Antwort ab. Aber kalt und kurz entgegnete der Brite, da die Annahme der Forderungen verweigert werde, so bedeute das für die Engländer, daß sie die Tai-ping, falls diese sich beikommen ließen, auf Schang-hai vorzurücken, als Feinde behandeln müßten. Darauf die Minister: der Tschung-wang habe bereits den Befehl erhalten, nach der Eroberung von Hang-tschau gegen Schang-hai zu marschieren. Und hierauf wieder der Brite: dann reise er sofort ab, um diese Stadt in Verteidigungszustand zu setzen. Freundliche Entlassung folgte dem.

Als der „Reward“ den Jang-tse hinabdampfte, war der Krieg zwischen dem Tai-ping-tien-kwo und den europäischen Mächten indirekt bereits erklärt.

Rasch flog die Nachricht von dem bevorstehenden Bruche der Beziehungen hinüber nach Schang-hai und von da nach England. Es war vielen Leuten in der großen Chinesenstadt nicht geheuer in der Aussicht, die Taipingarmee feindlich vor oder in den Mauern zu sehen. Auch vielen Europäern nicht. Wenn auch in Ning-po das Leben und Eigentum der Fremden peinlich geschützt worden war, wer bürgte dafür, daß die Tai-ping, nachdem man sie also abweisend behandelt hatte, auch in Schang-hai so verfahren? Und doch hatte man noch mehr Vertrauen zu ihnen als zu den Mantschu in ähnlichen Fällen.

Konsul Meadows zu Schang-hai, der Nachfolger von Mr. Parkes, war es, der ehrlich und überzeugungsvoll sich unterm 19. Februar 1862 über den Kopf von Mr. Bruce in Pe-king hinweg direkt an Lord Russel wandte. Er rühmte die Tai-ping wegen ihrer Friedsamkeit, ihrer Ordnung und militärischen Disziplin und ihres Organisationstalentes. Er kam zurück auf das Schanghaier Gemetzel und die Vorstadtbrände, welch beides er aufs schärfste verurteilte. Er berief sich darauf, dafs er selbst längere Zeit hindurch Zeuge gewesen sei des musterhaften sozialen Lebens der Tai-ping und rief auch noch andere namhafte Personen als Zeugen an. Er widerlegte ferner all die Verleumdungen, wie solche über das religiöse Leben der siegreichen Eroberer verbreitet worden waren und erklärte sie für ganz gute Christen. Die Taipingrevolution sei eine grofse nationale Bewegung, die man nicht missverstehen dürfe; man müsse vielmehr das Recht der bisan nur als Rebellen Betrachteten als kriegführende Partei anerkennen. Auch andere Völker und Volksteile hätten sich erhoben, sich vom Mutterlande, vom Stamme getrennt und für selbständig erklärt. Dem Schreiber schwebte jedenfalls die gerade damals erfolgte nordamerikanische Sezession vor, die England bekanntlich begünstigte.

Admiral Hopes Benehmen wurde gleichzeitig von den Shang-hai-Times hart verurteilt. Die Missionare Mr. John und Mr. Muirhead, die wiederholt den Kan-wang besucht hatten, rühmten von diesem, dafs er ein Edikt der religiösen Duldung überall habe anschlagen lassen und dafs er den Bestrebungen der evangelischen wie der katholischen Missionare kein Hindernis bereite; kein Christenmensch könne sich über die Tai-ping beschweren. Beide Männer hatten dem Examen beigewohnt, das der Kan-wang an einem jungen Tai-ping vollzogen hatte; sie erklärten ersteres für eine rein christliche Katechisation. Und so erhoben sich noch viele Stimmen zu Gunsten der Tai-ping, — aber alles vergebens.

Hätten sich die Tai-ping dazu verstehen können, bei der allgemeinen Neuregelung der Handelsverhältnisse und der Herabsetzung der Tarife, die gerade um die Jahreswende (10. Februar,

12. Jahr des Tai-ping-tien-kwo) in Kraft trat, den Opiumhandel schliesslich doch zu erlauben, dann wären sie „friends and brethren“ der britischen Nation geworden. Aber als Männer von Grundsätzen und als Nichtkrämer konnten sie sich nicht dazu verstehen.

Als der Tschung-wang mit seinem Heere nach erhaltenem Befehle in die nähere Umgebung Schang-hais vorrückte, stiefs er am 20. Februar 1862 bei Kao-kiau auf eine festgeschlossene Masse von Feinden, die ihm entgegengezogen war. Kaum hatte der Kampf begonnen, da sausten Granaten herüber und schlugen zischend Raketen ein. Das waren die bekannten „Grüße“ von Schang-hai aus dem zweitvorigen Jahre. Europäer und Mantschu traten vereint den Tai-ping auf offenem Schlachtfelde gegenüber.

13.

Die tatarische Regierung hatte, dank den Begünstigungen, welche die Europäer ihren Bemühungen zu teil werden liessen, zu Schang-hai eine Organisation ihrer Streitkräfte unternehmen lassen und zwar durch den amerikanischen Flibustier Ward, einen Genossen des Putschmachers Walker, der, in englischem Solde stehend, vor kurzem versucht hatte, die mittelamerikanischen Republiken zu insurgieren, damit Old England im Trüben fischen könnte. Auf Veranlassung der Schanghaier Kaufleute bildete daneben Burgevine, ein amerikanischer abenteuernder Offizier, eine Truppe aus Europäern und Amerikanern. An diese würdigen Männer, namentlich den „worthy Ward“, schloß sich Admiral Hope vermöge seiner Seelenverwandtschaft an.

Das Treffen bei Kao-kiau, das mit dem Rückzuge des Tschung-wang endete, war so ein kleiner Vorgeschmack gewesen von dem, was die Tai-ping künftig sollten zu verspüren bekommen. Die abenteuerisch-englische Schar blieb nämlich nicht stehen, sondern rückte hinter den Tai-ping drein. Am 1. März 1862 eroberte Hope das kleine Ming-hong, das die wackeren Feinde erst nach einem mörderischen Gemetzel, in welchem tausend der Ihren auf dem Platze blieben, räumten. Sie waren hartnäckig, die

„Rebellen“. Als Freudenfeuer zündeten die Sieger die Stadt an und opferten sämtliche von den Tai-ping aufgehäufte Kornvorräte den Flammen. Dann blieb Hope eine Zeitlang stehen, um weitere Weisungen abzuwarten.

Lord Russel mochte die Mahnung des Konsuls Meadows doch nicht so ganz ohne Beachtung ad acta gelegt haben. Unterm 11. März befahl er Admiral Hope, die Seehäfen, die nicht von den „Rebellen“ — so titulierte auch der Minister die Tai-ping — besetzt seien, zu schützen, soweit die Seemacht dies vermöchte. Mr. Bruce aber zu Pe-king hatte eine andere Politik im Auge und deren Ausführung bereits ins Werk gesetzt, bevor die Weisung Russels eintraf. Es scheint denn auch, daß er seine Ansicht vor letzterem verfochten und die Hope erteilten Befehle gerechtfertigt hat. Diese Befehle lauteten aber: „Go on!“ und Hope zögerte auch nicht, sofort loszugehen. Protêt, als getreuer Bundesgenosse, schloß sich ihm an; er hatte jedenfalls von seiner Regierung den Befehl erhalten, sich den Engländern an die Fersen zu heften.

General Staveley erhielt den Auftrag, mit einem englischen und zwei indischen Regimentern sowie 10 Kanonen und der entsprechenden Abteilung von Marinesoldaten, denen sich auch ein Kommando französischer Seeleute mit 4 Kanonen anschloß, einen sogenannten „raid“ zu unternehmen. Das Wort raid hat eine merkwürdige Verwandtschaft mit razzia und bedeutet auch eigentlich Beute- und Verwüstungszug. Es ist im nordamerikanischen Sezessionskriege durch die Stuart, Sheridan und Sherman so recht in Aufschwung gekommen.¹⁾ Alles von Feinden aufstöbern, fangen, verjagen oder töten, alle Niederlassungen und Vorräte vernichten, ist der Zweck solcher raids. Bei diesem „militärischen Ausfluge“ mit 2200 Mann waren auch die beiden Admirale zugegen. Am 4. April überfielen die „raiders“ das Lager der Tai-ping zu Wong-ka-dza. Lediglich den Granaten verdankten sie den Erfolg, daß dieses erobert wurde; die Tai-ping fochten wiederum wie Ver zweifelte. Natürlich folgte sofort wieder die Zerstörung der Korn-

1) Vgl. „The Jameson raid“ von 1896 nach Johannesburg.

und Reisvorräte, die den Flammen übergeben wurden. Einige Tage zuvor hatte ein Kanonenboot-Brander (gunboat-flamer) an 300 Taipingboote mit Reis und Vieh aufgebracht und vernichtet.

„General“ Ward stiefs mit seinen Tataren zu den Europäern; eine Anzahl von Mandarinern begleitete ihn als exekutierende Macht. Am 17. April wurde Tschu-pu erobert. Die Stadt ward der Plünderung übergeben, die „Behörden“ liefsen sämtliche Gefangenen köpfen. Bald nachher führte der tatarische Befehlshaber (fu-tai) Li-hung-tschang dem Expeditionskorps neue Verstärkungen zu.¹⁾ Die Zahl der Kanonen stieg allmählich bis auf 30, worunter eine Anzahl schwerer sich befand. Am 29. April rückten die Verbündeten vor Kah-ding, beschossen es an diesem und dem folgenden Tage und nahmen es am 1. Mai mit Sturm. Unter den Tai-ping, die nicht einmal ordentliche Gewehre hatten, wurde ein wildes Gemetzel veranstaltet; dann erfolgte die obligate Plünderung. Nachdem 200 000 Dollars an Geld und Gut geraubt waren, begab sich das Korps auf den Rückmarsch nach Schang-hai.

Der Erfolg dieses ersten raid reizte zu einem zweiten. Am 13. Mai rückten 10000 Mann gegen Tsing-pu, das von nur 4000 Tai-ping verteidigt wurde. Die Kanonen legten Bresche, aber die Verteidiger warfen sich mit ihren Leibern hinein und leisteten so furchtbaren Widerstand, dafs die Verbündeten alle Kraft aufbieten mussten, um der Gegner Herr zu werden. In dem nun folgenden Gemetzel gingen die Tai-ping unter und die Stadt in Flammen auf, nachdem sie ausgeraubt worden war. Am 17. Mai fiel Na-jaor; hier wagte es eine „Rebellenkugel“ den Vertreter der „grande nation“, Admiral Protêt tödlich zu verwunden. Die brandweinberauschten Stürmer brachten alles um und zündeten die Stadt dem Protêt als Totenfackel an. Am 20. Mai wurde Tschu-lui genommen, nachdem die Kartätschenlagen allen Widerstand niedergeschmettert hatten. Von Haus zu Haus raste das Gemetzel, und auch diese Stadt wurde den Flammen geweiht. Das Flammenmeer ersäufte alle anderen begangenen Exzesse. Bei all diesen „Aktionen“ betrug der Verlust

1) Der berühmte Li tritt hier zum ersten Male auf.

der Verbündeten nur wenige Mann, während die Tai-ping stets durchschnittlich von 500 bis 2000, manchmal mehr einbüßten. Auch von dieser Razzia kehrten die Unternehmer beutebeladen nach Schang-hai zurück.

Man hatte nun also den Tai-ping eine Lehre mit Blut und Eisen gegeben. Aber noch war Ning-po in ihrer Gewalt. Waren sie von Schang-hai zurückgetrieben worden, so mußten sie nun aus Ning-po hinaus. So wollte es Mr. Bruce, und so geschah es. Es galt nur die Ursache zu finden, sie anzugreifen. Konsul Harvey, ein ganz anderer Mann wie sein Kollege Meadows, brachte alle möglichen Verleumdungen, unbekannt — oder bekannt? — aus welchen Gründen, gegen die Tai-ping vor und fand bei Bruce um so eher Gehör, als diesem die Festsetzung jener in dem Freihafen ein Dorn im Auge war.

Auf der Reede von Ning-po schaukelte ein englisches Geschwader, das Kapitän Dew befehligte. Es bestand aus den Kriegsschiffen „Encounter“, „Ringdove“, „Kestrel“ und „Hardy“; beigesellt waren die französischen Kanonenboote „Etoile“ und „Confucius“. Außerdem aber schwamm beständig eine „kaiserlich chinesische“ Piratenflotte unter dem berüchtigten Seeräuberhüptling Apak in der Nähe umher. Gar zu gern hätten die Tai-ping unter die Dschunken, die so frech unter den Mäulern ihrer Kanonen kreuzten, entsprechend gepfeffert, wenn ihnen nicht stetig die fremden Kriegsschiffe in Schußweite gekommen wären. Mit diesen anzubinden hüteten sie sich.

Ein unglücklicher Zwischenfall sollte aber dann doch die Katastrophe herbeiführen. Die Generale in Ning-po, Hwang und Pang, erwarteten die Ankunft des siegreichen Kollegen Fang und beschlossen diese, als sie am 22. April erfolgte, mit einem allgemeinen Salutschiefßen zu feiern. Bei diesem Freudenbumbum, das ja auch bei uns, überhaupt in der ganzen Welt bei jeder Feier ertönen muß, gingen nun einige scharfgeladene Musketen gegen die Niederlassung der Fremden los, ohne indes auch nur den geringsten Schaden zu verursachen. Sofort aber schlug Mr. Harvey Lärm und benachrichtigte Kapitän Dew von dem Vorfalle. Die Chefs Hwang und

Pang beeilten sich alsbald, sich in recht würdiger Weise bei Dew zu entschuldigen. Sie bedauerten den Vorfall, der keine Untersuchung zulasse, da bei dem allgemeinen Schiessen der Schuldige oder die Schuldigen wohl kaum zu ermitteln wären, versprachen aber, ihren Leuten nochmals einzuschärfen, Feindseligkeiten gegen die Europäer zu unterlassen. Damit hätten sich die Engländer wohl zufrieden geben können; aber Kapitän Dew verlangte, daß die Tai-ping die Geschütze von den Wällen zurückzögen, damit nicht auch einmal von dort unversehens ein scharfer Schuß losginge und den Frieden breche. Diese friedliebenden Englishmen! Doch nun weigerten sich die Tai-ping ganz höflich, aber entschieden, dem Ansinnen Folge zu leisten, da die tatarische Piratenflotte draussen schwimme. Auch hatten sie vernommen, daß eine tatarische Armee zur Belagerung herannahe und mußten sich also vorsehen. Sie erklärten, kein europäisches Schiff irgendwie belästigen zu wollen, aber auf die Piraten würden sie, wenn diese heran kämen, feuern. Worauf ihnen Dew bedeuten liefs, sie möchten auch dies bleiben lassen.

Nun geschah etwas, das die Tai-ping geradezu herausfordern mußte und das als zwischen den Engländern und Mantschu abgekartet erscheint. Am 10. Mai 1862 kam nämlich die achtzig Lorchas starke tatarische Piratenflotte in Sicht der Befestigungen von Ning-po, gerade als ob sie die Tai-ping hätte reizen wollen. Sofort eröffneten diese von den Wällen aus das Feuer auf die Feinde. Kaum aber war das geschehen, da tauchten links und rechts die schwarzen Leiber der europäischen Kriegsschiffe auf und begannen ihrerseits das Feuer auf die Befestigungen der Stadt. Die Tai-ping dagegen gebrauchten ihre Geschütze nur gegen die tatarischen Dschunken, obwohl Kapitän Dew später in einem Berichte an Admiral Hope behauptete, die „Rebellen“ hätten zuerst auf die europäischen Fahrzeuge geschossen.

Die gesamte verbündete Flotte, die Tataren in der Mitte, die Europäer mit ihren sechs Kriegsschiffen auf den Flanken, bewegte sich gegen Ning-po. Die Europäer sandten ihre Granaten nicht nur gegen die Wälle, sondern auch in die Stadt, und nun erst — schossen die Tai-ping auch auf diese Gegner. Das Bombarde-

ment wurde allgemein; die Geschosse der schweren britischen Schiffskanonen zerrissen und zerstäubten die Verschanzungen der Tai-ping, demontierten die Geschütze und fegten die Verteidiger hinweg. Unter dem Schutze des furchtbaren Bombenhagels landete ein englisch-tatarisches Korps und formierte sich zum Sturme. Dieser begann um zwei Uhr nachmittags. Den Eindringlingen wurde ein verzweifelter Widerstand entgegengesetzt; durch alle Strafsen wogte der Kampf. Die Generale Hwang und Fang wurden an der Spitze ihrer Scharen verwundet. Endlich siegte die europäische Kriegstechnik. Um fünf Uhr zogen sich die Tai-ping westlich aus der Stadt, mit ungeheuern Verlusten, während die Engländer nur drei Tote und etliche zwanzig Verwundete, die Tataren einige hundert Gefallene zu beklagen hatten.

So war also Ning-po wieder den „Rebellen“ entrissen, wie Dew triumphierend an Hope meldete, nachdem es gerade fünf Monate in ihrer Gewalt gewesen war. Die erste Maßregel der Engländer bestand darin, den früheren Tao-tai (Oberbefehlshaber) wieder einzusetzen, der alsbald das tatarische Rachewerk, das heißt die üblichen Metzeleien und Konfiskationen begann, vor allem aber — den Opiumhandel freigab.

Während dergestalt die Macht der Tai-ping einen harten Schlag erlitt, ging der tapfere Tschung-wang in drei Korps von zusammen 50 000 Mann von Su-tschau aus wieder gegen Schang-hai vor, um die Scharten, die seinen Besatzungen durch Staveleys raids zugefügt worden waren, auszuwetzen. Im Fluge wurden in den beiden letzten Maiwochen sämtliche verloren gegangene Orte zurückerobert, darunter auch Kah-ding, neu befestigt und mit Besatzungen belegt. Der Tschung-wang eroberte mit der Hauptkolonne zuletzt Tschong-dza, fünfzehn Meilen von Schang-hai, und schlug allda sein Hauptquartier auf. General Tsching mit der zweiten Kolonne griff am 30. Mai das feste Sung-kiang an. Die Tai-ping legten Bambusleitern an die Mauern und stürmten mit Todesverachtung, konnten aber keinen Erfolg erzielen; ebenso mißlangen die Versuche vom 3. bis 5. Juni. Dagegen gelang es Tsching, zwölf tatarische Kanonenboote — man verstehe darunter keine

solchen europäischer Art, vergleiche vielmehr Seite 99 — auf einem Flüschen nahe der Stadt wegzunehmen. Die dritte Kolonne unter General Tscheng nahm am 10. Juni Tsing-pu weg, so daß nun die ganze Gegend bis auf Sung-kiang wieder in die Hände der Tai-ping gekommen war.

Diese waren jetzt aber erbittert gegen die tatarische Bevölkerung, die sich in Gemeinschaft mit den Truppen so grausam betragen hatte. Sie begannen deshalb an ihr und auch an den Abgefallenen Repressalien zu nehmen; Köpfen und Brennen wurde seit der Zeit auch auf dieser Seite Mode, und das brachte viele gegen die Tai-ping auf und erregte allenthalben Erbitterung.

Noch bevor so im Gebiete um Schang-hai das Kriegsglück hin und her schwankte, suchte man den Tai-ping auch von einer anderen Seite beizukommen, nämlich vom Jang-tse-kiang her. Lord Russel, der eine Zeitlang geschwankt hatte, ob er sich nicht mit den Tai-ping verbünden sollte, wurde durch die verleumderischen Berichte von Missionaren und durch die Ansichten Bruces ganz auf die gegnerische Seite gedrängt, so daß er schließlich zugab, daß eine Flotte auf dem großen Strome zur aggressiven Bekämpfung der Tai-ping errichtet würde.

Bekanntlich hatte der Tao-tai von Han-kau schon seit längerem eine Piratenflottille auf dem Jang-tse unterhalten, die sich des Schutzes der englischen Schiffe erfreute und der die Tai-ping nicht beizukommen wußten. Das System wurde jetzt im großen nachgeahmt und im Herbst von 1862 eine starke anglo-tatarische Raubflotte, bekannt unter dem Namen das „Blutsauger-Geschwader“ (vampyre-squadron, auch vampyre-flottilla), errichtet. Sie sollte aus Dampfschiffen bestehen, die mit mehreren Kanonen armiert wären und, wie es hieß, der Piraterie (!) der „Rebellen“ ein Ende machen. Man begeisterte sich in England merkwürdig dafür. Anfangs 1863 fand zu London ein großartiges Anti-Taiping-Meeting statt, in welchem Mr. Lay von der „Geographical Society“ ein furchtbares Sündenregister der Tai-ping entrollte und reich und arm beschwor, beizutragen, daß im Interesse der Humanität und der — Wissenschaft den fluchwürdigen „Rebellen“ das Handwerk

gelegt werde. Staatliche und private Unterstützungen flossen reichlich; den englischen Offizieren wurde erlaubt, in den Dienst des Kaisers von China zu treten, und Kapitän Sherard Osborne wurde zum Befehlshaber der Vampyrflotte ernannt. Prinz Kung erteilte denn auch den Auftrag, Dampfer in der gehörigen Anzahl anzukaufen; doch sollte England für deren Ausrüstung und Bemannung sorgen.

Wir greifen hier, des Zusammenhanges wegen, etwas vor. Die vielgerühmte Vampyrflotte kam nie zu kompakter Formation. Diejenigen Dampfer, die frühzeitig in stand gesetzt worden waren, begannen ihre „Aktion“ auf dem Jang-tse auf eigene Faust und zwar in der Weise der Ismaeliten: ihre Hand war wider jedermann, ob es Tai-ping oder Tataren waren. Sie erst machten die Strompiraterie vollkommen, und es kam soweit, daß die Mannschaft von den Mantschubehörden oft in der That als Flibustier behandelt wurde. Die ganze Flotte war erst im Frühlinge des Jahres 1864 einigermaßen organisiert und aktionsbereit, aber da war die Entscheidung bereits durch das Landheer gefallen und sie somit unnütz geworden.

Es begann dann das Schauspiel, das ein Jahrzehnt zuvor der Deutsche Bund seligen Angedenkens gegeben hatte: die Auktion, hier der anglo-chinesischen Flotte. Doch kam nicht viel dabei heraus, neben dem, daß die entlassenen Mannschaften, zumeist recht zweifelhafte Existenzen, sich über das Land zerstreuten und die allenthalben herrschende Unsicherheit vermehren halfen. Etwa 70000 Pfund Sterling waren umsonst geopfert.

So endete das „humane Unternehmen“ kläglich. Bedauernswerter als dieser Umstand war jener, daß sich die lügenhaften Berichte über die Zustände im Taipingtum noch weiter verbreiteten, so daß auch die Besten und Edelsten im britischen Volke getäuscht wurden. Es entstand eine mächtige Anti-Taiping-Bewegung in ganz Großbritannien und im englischen Indien; in Menge traten Offiziere ins chinesische Heer ein, um die „Rebellen“ zu bekämpfen. Eine wahre Kreuzfahrt von ritterlichen Abenteurern oder abenteuerlichen Rittern begann; der „Sohn des

Himmels“ fand zur Stütze seiner bedenklich schwankenden Macht keine besseren Beschützer als die orthodoxen Anhänger der High-church. Unter diesen befand sich auch Major Gordon, wie wir noch hören werden.

Die tatarische Regierung zu Pe-king, vor allem deren, von objektivem Standpunkte aus betrachtet, genialer Leiter, der schlaue Prinz Kung, konnte sich also rühmen, die Sympathieen des Abendlandes errungen zu haben. Um hierin weiter Fortschritte zu machen, schloß, wie wir schon früher hörten, der Prinz die Handelsverträge mit anderen europäischen Staaten und mit der nordamerikanischen Union ab. Das mußte die Engländer reizen, seinen Absichten in Bezug auf die Bewältigung des Taiping-Aufstandes weit, so weit als möglich entgegenzukommen. Man war daher bestrebt, die Bewegung der „humanity“ in England aus Gründen der „policy“ zu schüren und gewährte den bezopften Politikern zu Pe-king Kredit, Kriegswaffen, Munition und Mannschaften.

Prinz Kung hat die gewaltige Gefahr, die der tatarischen Herrschaft durch die Tai-ping drohte, niemals unterschätzt. Deshalb hat er, nachdem der Friede mit England und Frankreich wiederhergestellt war, alles darangesetzt, um der gefährlichen inneren Gegner Herr zu werden. Deshalb auch gab er — für den Augenblick — Vorteile auf, setzte Vorurteile hintan, um nur zu seinem Ziele zu gelangen. Und letzteres hat er schließlich denn auch auf diese Weise erreicht und dabei hernach doch gegen seine Verbündeten, die Europäer, freie Hand behalten.

Die Tai-ping waren nämlich trotz der Zurückweisungen von Schang-hai und trotz des Verlustes von Ning-po keineswegs entmutigt. Das wufste die tatarische Regierung. Der siegreiche Tschung-wang, der geniale Feldherr, bereitete im Gegenteil gerade neuerdings einen entscheidenden Schlag vor. Ohne die Gegner um Schang-hai weiter zu beachten, gedachte er mit seiner gesamten Macht nördlich aufzubrechen, um womöglich, am Kaiserkanal entlang, direkt gegen Pe-king vorzudringen, während der I-wang mit einem andern Heere am Südufer des Jang-tse-kiang operieren sollte, um die europäisch-mantschurischen Angriffe zu

paralysieren. Die Ausführung dieses napoleonisch zu nennenden Planes aber barg viele Gefahren in sich, denn der Tschung-wang unterschätzte die Stärke seiner Gegner zu Schang-hai, die in der Überzahl an Artillerie beruhte, und ebenso überschätzte er die Fähigkeiten des I-wang, der auch in seinen bisherigen Aktionen nicht sehr glücklich gewesen war.

Es war zu Anfang des September von 1862, als der Tschung-wang mit seinem Heere gen Norden aufbrach.

14.

Man hatte indes zu Schang-hai kaum durch Spione von den Absichten des Tschung-wang vernommen, als man sich zu einem neuen Vorstöße gegen Su-tschau rüstete. Ein zweiter Feldzug, ähnlich dem im Mai, sollte ins Werk gesetzt werden. Li-hung-tschang, der Fu-tai zu Schang-hai, beauftragte die Amerikaner Ward und Burgevine, die Aktion einzuleiten. Allein beide Männer, einer ein größerer Abenteurer als der andere, gerieten bald in Uneinigkeit, und Li-hung-tschang hatte alle Mühe, zu vermitteln. Li „acquirierte“ zu gleicher Zeit den französischen Hauptmann Lebrethon, der das Kommando über eine anglo-französische Legion übernahm, die von Ning-po aus operieren sollte. „General“ Ward ging alsbald, nachdem die taipingische Feldarmee unter dem Tschung-wang nach Norden aufgebrochen war, mit seinem tatari-schen, gut gedrillten Korps aggressiv vor. Am 30. August 1862 eroberte er Tsing-pu zurück, und dann fielen, da ihn der famose Kapitän Dew von der Seeseite her unterstützte, Tse-kie, Jü-jau, Fung-wha u. a. in die Gewalt der Mantschu. Ward, ein persönlich tapferer Mann, wurde bei Tse-kie am 21. September getötet, und Burgevine trat an seine Stelle. Um dieselbe Zeit rückte die anglo-französische Legion gegen Schu-sching vor, das sie lange belagerte. Hier brachten ihr jedoch die Tai-ping im Januar von 1863 eine tüchtige Schlappe bei — der erste Feldsieg gegen die Europäer —, wobei Lebrethon ums Leben kam. An seine Stelle trat der Artilleriekapitän Tardif de Moidrey. Er operierte nun zusammen mit Dew gegen Schu-sching. Es wurde Bresche ge-

schossen und Tardif stürmte an der Spitze seiner „rowdies“, fiel aber in der Bresche, während beim erneuten Anlaufe der englische Leutnant Tinling tödlich verwundet wurde. Erst einem dritten Sturme erlag die tapfer verteidigte Stadt und ihrem Falle folgte bald der von Schao-hing (Februar von 1863).

Underdes waren zwei Kolonnen auch aus Schang-hai vorgebrochen. General Staveley wendete sich mit der einen gegen Kah-ding, das eingeschlossen, beschossen und am 24. Oktober erobert wurde. General Burgevine dagegen hatte kurz hinter Tsing-pu eine Feldschlacht gegen ein vom I-wang abgesandtes Korps zu bestehen. Seiner Artilleriemacht, zwanzig Kanonen, konnten die Tai-ping kein einziges Stück entgegensetzen. Die Verheerungen, die die Kartätschen unter ihnen anrichteten, waren furchtbar. Etwa 2300 von ihnen blieben auf dem Metzelfelde, 700 wurden gefangen, während die Gegner nur 20 Mann verloren. Man wußte nicht, was man mit den Gefangenen beginnen sollte; da erinnerte man sich des famosen Mittels, das zuerst General Cooper im indischen Aufstande den rebellischen Sipahis gegenüber angewendet hatte. Die Tai-ping wurden truppweise herbei geführt, gefesselt, vor die Mündungen der Kanonen gebunden und dann mit Kartätschen niedergeschmettert. Das „blow away by the guns“ wurde stehender Ausdruck und beliebte Methode.

Nichtsdestoweniger wurde Burgevine, als er sich mit Li uneinigte und zu den Tai-ping nach Su-tschau floh, — es geschah dies kurz nach dem Gemetzel von Tsing-pu — freudig empfangen.

An seine Stelle trat Kapitän Holland, der sich durch die Wegnahme von Tai-tsan einen Namen machen wollte. Die Stadt wurde rings eingeschlossen; am 14. Februar 1863 wagte Holland den Sturm. Dieser aber wurde nicht nur abgeschlagen, sondern die Tai-ping fielen sogar heraus und richteten unter den Angreifern eine ganz gehörige Niederlage an. Es blieben 2000 Mantschu und 200 Europäer; außerdem büßten einundzwanzig der fremden Offiziere ihr Leben ein und gingen zwei Kanonen verloren. Eine solche Niederlage schien dem Fu-tai Li unerhört, und Holland

musste seine Stelle aufgeben, an die auf Lis Bitte Major Gordon am 25. März 1863 berufen wurde.

Ch. G. Gordon, der später durch seine organisierende Thätigkeit wie nicht minder durch sein tragisches Ende im Sudan berühmt geworden ist, führte die entscheidende Wendung im Taipingkriege herbei. Ohne ihn würde dieser einen ganz anderen Verlauf genommen haben. Es ist zu beklagen, daß gerade dieser Mann, der soviel im Interesse der Humanität geleistet hat, dazu beitrug, eine auf humanen Grundsätzen ruhende Reformbewegung zu bekämpfen und auszutilgen. Dies ist überhaupt nur dadurch begreiflich, daß Gordon gleich vielen andern human denkenden Briten durch die Verleumdungen der taipingfeindlichen Missionare getäuscht wurde, und daß er sich zu sehr durch den Augenschein über die Repressalien der gereizten Tai-ping blenden und so zu deren Verurteilung verleiten liefs. Ein gewöhnlicher Abenteurer ist Gordon nicht gewesen, das beweist schon, daß er später die Auszeichnungen die ihm die tatarische Regierung zu teil werden liefs, wenig achtete. Vor allem hat er seine Hände rein von fremdem Eigentum erhalten während alles um ihn raubte und stahl. Er diente seiner Meinung nach einzig der Menschlichkeit, wenn er den Taipingaufstand unterdrücken half. Er scheint die Täuschung, in der er sich befand erst im Laufe des Krieges eingesehen zu haben, als es zu spät war.

Als Gordon den Oberbefehl über das tatarische Kontingent übernahm, bestand dieses aus sechs Regimentern, etwa fünftausend Mann mit anderthalbhundert Offizieren. Die Soldaten waren nicht kriegslustig, verstanden sich aber auf Exzesse desto besser. Gordon begann vorerst den britischen Drill einzuführen und sorgte dafür, daß alle regelmäfsig, mit englischen Flinten bewaffnet wurden und Sold bekamen. Auch die Artillerie mit fünfzig Kanonen übte er ein. Das Offizierkorps war zusammengewürfelt und keine Musterkollektion: Engländer, von ihrer Regierung gesandt, Amerikaner, die auf Abenteuer ausgingen, Franzosen, Deutsche, Polen, Italiener, Ungarn und Griechen, alles durch Teilnahme an heimischen Revolutionen kompromittierte Leute, verkrachte Existenzen, verkommene Genies. Sie waren wohl tapfer, aber uneinig untereinander, händel-

süchtig und meist lasterhaft; elf von ihnen starben am Säuferwahnsinn. Sie hingen sehr an dem geflüchteten Burgevine, dessen heroisches Wesen zugleich mit seiner Nachsicht in ihrem Betragen aufser Dienst ihnen gefallen hatte. Gordon hatte anfangs seine liebe Not, Einheit und Disziplin unter diesen „verlorenen Söhnen“ herzustellen; allein schliesslich gelang es ihm doch, und binnen acht Wochen getraute sich der neue Oberbefehlshaber, ins Feld zu rücken.

Der I-wang war den Jang-tse-kiang abwärts gezogen und bedrohte Tschan-dzu, wo eine tatarische Besatzung lag. Gordon rückte direkt auf Fu-schan am Strome los, wo sich des Wangs Hauptquartier befand. Auf zwei grossen Dampfschiffen wurde das Korps von Schang-hai aus stromaufwärts befördert, des Nachts die Stadt erreicht und dann drei Stunden lang bombardiert. Die Tai-ping zogen sich zurück. Darauf ging Gordon, von zwei indischen Regimentern unterstützt, gegen Tschan-dzu vor und brachte es auch hier durch sein „terrific gun fire“ dahin, dass der I-wang die Belagerung aufhob und sich mit der Armee auf Su-tschau zurückzog.

Tai-tsan wurde dadurch isoliert, und Gordon beschloß es wegzunehmen. Die Stadt hatte eine Besatzung von 10000 Mann unter Anführung französischer, englischer und amerikanischer Offiziere, auch war sie mit Geschützen versehen. Das Bombardement dauerte zwei Tage; am 2. Mai 1863 liefs Gordon die Bresche stürmen. Ein erbitterter Kampf erhob sich; aber als Gordons Artillerie sich konzentrierte und ihre Granaten über die Köpfe der Stürmer in die Reihen der Tai-ping schleuderte, da entscharten sich diese zur Flucht. Unterdes aber war es ihren Gegnern gelungen die Thore zu besetzen; es erhob sich daher in den Strassen ein wildes Gemetzel, bis es den verzweifelt kämpfenden Tai-ping gelang durchzubringen. Aber 2000 von ihnen waren gefallen, 700 Gefangene reichte Gordon in seine Truppen ein. Die sieben gefangenen europäischen Offiziere wurden dagegen erschossen. Gordons Verlust betrug 1 Offizier und 20 Mann tot, 7 Offiziere und 142 Mann verwundet. Von grossem Nachteil für die Tai-ping war es auch, dass der tüchtige General Tsching zu den Tataren überging.

Bald nachher folgte die Eroberung von Kwin-san. Diese Stadt ist von Sümpfen und Wasserarmen umgeben. Nachdem wieder die Kanonen zum Siege verholfen hatten, — es wirkten diesmal auch Dampfer, auf denen Geschütze standen, mit — wurden die Tai-ping zur Stadt hinausgedrängt. Sie stürzten sich Hals über Kopf in die Boote, drängten sich auf Dämmen und Brücken zusammen, erschrakten namentlich über die Erscheinung der fauchenden und rauchaufwirbelnden Dampfer, welche die meisten von ihnen noch nicht gesehen hatten. Und in dies wirre Durcheinander der Flüchtigen, von denen nach Lin-lis Angabe neun Zehntel Wehrlose waren, feuerten die Verfolger mit Kartätschen. An 3000 Menschen kamen dabei um, während Gordon nur sieben (!) Mann verlor; 800 Gefangene reihte er wiederum in sein Korps ein. Nun war die ganze Umgegend des von Sümpfen und Bächen umgebenen Su-tschau „von den Rebellen gesäubert“.

Die Regierung des Tai-ping-tien-kwo erkannte, daß eine drohende Gefahr herannahte. Su-tschau, das Ausfallsthor des Ostens, durfte deshalb um keinen Preis den Feinden in die Hände fallen. Schleunigst berief man den Tschung-wang von seiner Expedition zurück. Auch ein anderer Umstand erforderte diese Maßregel.

Der tapfere Generalissimus war im Mai von 1863 in Eilmärschen gegen Norden gerückt. Die tatarische Regierung sandte ihm den „glorreich Besiegten“ von Pa-li-kiau, den brutalen Sang-ko-li-sin, mit einem Heere entgegen. Es kam zur Schlacht, und der Tatarenfeldherr erhielt Gelegenheit, eine neue vernichtende Niederlage zu verzeichnen. Sein Heer zerstreute sich und verwüstete alles ringsum, um den Tai-ping den Vormarsch zu erschweren. Dreihundert (englische) Meilen weit wurde das Zerstörungswerk fortgesetzt. Nichtsdestoweniger fiel Stadt auf Stadt den Tai-ping in die Hände und wie vor zehn Jahren, so stand nunmehr abermals Li-siu-tscheng, der Tschung-wang, drohend auf der Strafe nach Pe-king, als er durch die Befehle von Nan-king aus plötzlich zurückberufen wurde.

Denn während die feindliche Armee von Schang-hai, die immer mehr anwuchs, Su-tschau anzugreifen drohte, erschien plötzlich an

der Mündung des Jang-tse-kiang eine ungeheure Rudergaleerenflotte der Mantschu und drang rasch stromaufwärts. Sie war mit englischen Kanonen bewaffnet. Die Forts gegenüber Nan-king und dieses selbst auf der Wasserseite waren zwar gehörig in stand gesetzt und bewehrt, doch hatte man bei der Breite des Stromes und der guten Ausrüstung der Flotte der Feinde wenig Vertrauen auf die Möglichkeit, die Durchfahrt zu hindern. Nan-king selbst hatte eine seiner Ausdehnung wenig entsprechende Besatzung behalten. Wenn die Hunderte von feindlichen Schiffen Truppen landeten, konnte die Stadt leicht einem kombinierten Angriffe zu Wasser und zu Lande zum Opfer fallen.

Eilbote auf Eilbote ging deshalb an den Tschung-wang nach Norden ab. Mit Ingramm erfuhr der tapfere Mann, daß er nicht nur auf halbem Wege stehen bleiben, sondern gar umkehren mußte und daß demgemäß die Früchte aller Siege und Entbehrungen ihm entrissen würden. Er durchschaute den listigen Schlag, den die Tataren durch die Entsendung der Flotte gegen Nan-king gegen ihn führten. Es war eine Demonstration, ihn von Pe-king abzuziehen, und sie erreichte ihren Zweck vollständig. Denn die Kapitale des Tien-kwo konnte Tschung nicht einer solchen Bedrohung aussetzen lassen.

Thränen im Auge befahl der Feldherr der Tai-ping den Rückzug. Es war das zweite und letzte Mal, daß die mantschurische Hauptstadt des Reiches der Mitte von der nationalen Erhebung bedroht worden war.

Den Rückzug hat uns Lin-li näher beschrieben. Er ging meilenweit durch öde Gegenden, Wüsten oder wüstgemachte Gebiete. Die Tataren hatten alle Niederlassungen eingäschert, alle Einwohner ausgemordet oder fortgeschleppt. Es war im Namen des „Sohnes des Himmels“ wie früher anderwärts in dem des „allerchristlichen Königs“ (Pfalzverwüstung) eine neutrale Zone, d. h. ein lebensleeres Gebiet zwischen den kämpfenden Parteien geschaffen worden. Und außer diesen tristen Gegenden gab es viel natürliche Hindernisse zu überwinden: Flüsse, die von dem anhaltenden Regen angeschwollen waren, Sümpfe mit undurchdringlichem Bambus-

dickicht u. a. Die Wege waren kotig und durchweicht; kurz, alles war dazu angethan, den Marsch der Taipingarmee aufzuhalten.

Aber der Tschung-wang trieb seine Leute vorwärts. Er hatte 50 000 Mann, die das Schwert auszogen, wie sich die Taiping bildlich ausdrückten. Ebensoviele Köpfe zählte aber der Tsofs und die Schar der Kuli, der Gefangenen und der Flüchtlinge, die sich angeschlossen hatten. Dennoch herrschte eine musterhafte Disziplin und Ordnung in der militärischen Arbeit. Diese bestand einestheils im Fouragieren, andertheils im Überbrücken der Bäche und Sümpfe, im Lichten der Dschungeln und im Fahr- und Gangbarmachen der Straßen. Alles regte die Hände; Frauen und Kinder halfen. So kam die große Menschenmenge rasch vorwärts. Tausende blieben allerdings auch links und rechts des Weges, den der Heerzug nahm, liegen und waren somit verloren. Aber der Zweck wurde erreicht.

Am 25. August 1863 kam die Taipingarmee gegenüber Nan-king, bei der Feste Kiu-fu-tschu an der Mündung des Nankingbaches in den Jang-tse-kiang, an. An demselben Tage war die tatarische Flotte zwischen den Befestigungen unterhalb der Hauptstadt durchgebrochen und segelte nun stromauf.

Der Jang-tse-kiang war hochangeschwollen und wälzte seine gelben Wogen reißend zum Meere. Eilfertig zog sich die Taipingflotte, die die Ankunft des Tschung-wang erwartet hatte, an der Mündung des Nankingbaches zusammen. In der Nacht und am folgenden Morgen begann der Wang die Überfahrt. Unterdes war die Spitze der feindlichen Flotte nahe herangekommen und hatte die Bewegung der Übersetzenden bemerkt. Sofort eröffnete sie ihr Feuer auf die Forts, Nan-king gegenüber, wo der Sze-wang, und auf Nan-kings Wasserseite, wo der Jing-wang kommandierte. Die Tai-ping erwiderten aus ihren schlechten, plumpen Röhren nur langsam; erst nach und nach folgten die Schüsse schneller und sicherer. Der Donner rollte über die Wasserfläche, Rauch und Dampf wälzten sich in wildem Wirbel dahin; aber stetig drangen die feindlichen Schiffe vor. Es gelang einer Anzahl von ihnen, die übersetzenden Truppen Tschungs unter Feuer zu nehmen.

Kartätschenlagen schmetterten in das Gewimmel der Dschunken und Boote. Da sanken die tapferen Veteranen, der Kern des Taipingheeres ins nasse Grab; zu Hunderten kamen sie wehrlos um. Nur 15000 Mann brachte der Tschung-wang, der sich mutig, gleich einem gemeinen Soldaten der Gefahr ausgesetzt hatte, hinüber; ein Teil war zurückgeblieben, ein dritter umgekommen. Von diesen Leuten warf der Wang 8000 in Nan-king hinein, 7000 behielt er zur Aktion zur Hand.

Am 27. August war die tatarische Flotte vollzählig versammelt: an tausend Kanonenboote mit ein bis vier Geschützen. Die Verbindung zwischen den beiden Ufern des Stromes war nun völlig unterbrochen. Sofort begann das Bombardement Nan-kings, Kiu-fu-tschius und der Befestigungen der Insel Ta-so-hia. Ein paar tausend Kanonen donnerten den ganzen Tag über bis in die Nacht hinein; erst nach Mitternacht trat scheinbar Ruhe ein. Mit Beginn der Morgendämmerung aber des 28. August fing der allgemeine Angriff auf sämtliche Forts von neuem an. Die Befestigungen der Insel wurden von dem Granatenregen förmlich zerstäubt, die Besatzung samt den Stücken zusammengeschmettert. Kiu-fu-tschiu wurde gleichfalls zum Schweigen gebracht. Die taipingischen Dschunken fielen sämtlich in die Gewalt der Tataren und wurden in den Grund gebohrt. Auch zwischen die Insel und die Stadt drängten sich die feindlichen Schiffe, allein hier wurden sie seitens der Verteidiger besser bedient. Viele wurden zerschossen und sanken, andere gingen in Flammen auf.

Lin-li, der tapfere europäische Unterführer, hatte die Verwirrung der feindlichen Flotte, die durch den Brand entstanden war, benutzt, um an der Spitze von einigen zwanzig gut bemannten und armierten Lorchas (Fahrzeuge) in die tatarischen Reihen einzubrechen. Kühn segelte er mitten in das Gewimmel hinein, mit seinem Dampfer voraus, rechts und links Salven in die Feinde abgebend, während andere seiner Leute Brandraketen und Brandbomben schleuderten. Die feindliche Flotte hatte sich des Angriffs wenig vorgesehen, und so konnten die kühnen Leute viel Verwirrung anrichten. Allein die Überzahl der mantschurischen Fahr-

zeuge war doch zu groß. Sie sammelten sich und drängten Lin-lis kleines Geschwader zusammen und dann aus ihrer Mitte heraus stromabwärts, wo sie es von allen Seiten besser zu umgeben und zu vernichten gedachten. Die Leute Lin-lis wehrten sich tapfer, aber ihre Schiffe waren so zusammengequetscht, daß sie teilweise von den Tataren geentert werden konnten. Nun empfang dazu Lin-lis Dampfer einen Schuß in den Maschinenraum und trieb steuerlos stromabwärts. Die Feinde sprangen auf das Schiff. Lin-li verteidigte sich und seine Frau Marie, ein Whampoa-Mädchen aus Hong-kong, die ihren Gatten auf vielen Kriegsfahrten gleich einer Taipingfrau treu begleitet hatte. Sie opferte sich nun für ihn auf, indem sie sich zwischen ihn und die Angreifer warf. Lin-li empfing einen Schlag, der ihn besinnungslos niederwarf. Als er aus seiner Ohnmacht erwacht war, fand er seine Gattin tot an seiner Seite, während ihn seine Getreuen lebend stromabwärts gerettet und ans Land geschafft hatten.

Diese Stromexpedition brachte sämtliche Befestigungen bei Nan-king in die Gewalt der anglo-tatarischen Streitmacht und vernichtete die Herrschaft der Tai-ping auf dem Jang-tse-kiang. Der Strom war bis nach Han-kau hinauf den Verbündeten frei, und die Wälle von Nan-king konnten nunmehr britische wie tatarische Schiffe ungehindert passieren.

Es ist interessant, diese anschaulich geschilderte dreitägige Stromschlacht bei Nan-king zu lesen. Lin-li hat den eingehendsten Bericht darüber verfaßt. Das Bild von dem Gewimmel der tatarischen Flotte, von den brennenden, aufliegenden und versinkenden Schiffen, von dem Durcheinandergewoge des Kampfes ist ein äußerst lebhaftes. Man denkt unwillkürlich an die gewaltigen Seeschlachten im nord-amerikanischen Sezessionskriege an die Thaten Farraguts und Porters bei New-Orleans, Charleston und Mobile, 1862—1864, die einen ähnlichen Zweck, Forcierung von Flußsperrern und Hafenbefestigungen hatten.

Da nunmehr die größere Gefahr von Su-tschau her drohte, so wurde der Tschung-wang mit dem Oberbefehl über sämtliche Streitkräfte der Tai-ping, die östlich von Nan-king im Felde standen,

betrault und dem I-wang und Sze-wang vorgesetzt. Die gesamte Macht der Tai-ping wurde zusammengezogen; es handelte sich nunmehr um die Behauptung der unmittelbaren Umgebung von Nan-king. Dazu gehörte, daß Su-tschau unbedingt im Besitze der Armee blieb. Der Tschung-wang hatte seinen Fehler von früher eingesehen, die Truppen durch Garnisonierung in den kleineren Orten allzusehr zu verzetteln und die Feldarmee dadurch zu sehr zu schwächen. Er drang nun darauf, alle zum Schlagen verfügbaren Kräfte zusammenzuhalten und hinter Su-tschau zu konzentrieren. Aber der Tien-wang, der bei dieser Gelegenheit wieder einmal bewies, daß er noch vorhanden sei, bestand hartnäckig darauf, daß die befestigten Orte sämtlich belegt würden, und dem Befehle mußte nachgekommen werden.

Der Tschung-wang begab sich mit Lin-li nach Su-tschau. Daselbst hatte General Burgevine die Tai-ping, die allmählich bis auf 32 000 Mann Waffenfähige angewachsen waren, tüchtig organisiert, mit europäischen und amerikanischen Offizieren — es heißt 3000 — versehen und auch eine „Americo-Tiping-Legion“ gebildet. Sein herrisches Gebaren veranlaßte aber den Colonel Morton mit einer Anzahl europäischer Offiziere zu desertieren. Zur Wasserseite war Su-tschau trefflich geschützt; denn 26 Kanonenboote, die Burgevine den Tataren abgenommen hatte, lagen hier, wohl armiert und bemannt. Lin-li begründete nun zu Su-tschau mit der Zustimmung des Tschung-wang die „Loyal and faithful auxiliary Legion“, die aus europäisch gedrillten Tai-ping unter Führung von 200 fremdländischen Offizieren bestand. Es gelang ihm auch, einen Steamer der Feinde zu kapern, der mit drei Kanonen bewaffnet war und der fortab führendes Schiff der kleinen Flotte der Tai-ping bei Su-tschau wurde.

Als bald nach der Ankunft des Tschung-wang ergriffen die Tai-ping die Offensive und brachten den Tataren in der Schlacht bei Wo-kong eine gehörige Niederlage bei, wobei letztere 5000 Mann auf dem Platze ließen. Beim Marsche auf Kwin-san aber wurden die Sieger ihrerseits wieder von Gordon geschlagen und zogen sich deshalb auf Su-tschau zurück.

Unterdes waren im mantschurischen Lager alle Vorbereitungen zur Operation gegen Su-tschau getroffen worden. Li-hung-tschung hatte allmählich eine Armee von 70000 Mann zusammengebracht, davon waren 12000 unter General Tsching, dem Tai-ping-Renegaten, wohldiszipliniert. Gordon befehligte 6000 Mann. Er war nach der Einnahme von Kwin-san mit Tsching in Uneinigkeit geraten, da dieser den versprochenen Sold nicht gezahlt hatte und hatte schon daran gedacht, seine Stelle niederzulegen. Da hörte er, daß General Burgevine gesonnen sei, die Sache der Tai-ping wieder zu verlassen, falls ihm Straflosigkeit zugesichert würde. Schon auf dem Wege nach Schang-hai begriffen, ritt Gordon nächtig wieder ganz allein nach Kwin-san zurück und bewegte sich mit seinen Truppen gegen Su-tschau. Burgevine suchte eine Unterredung mit Gordon nach; aber hier zeigte es sich, daß der Amerikaner ganz andere Pläne hatte. Er schlug diesem vor, sich mit ihm zu verbinden, Su-tschau einzunehmen, das sie gegen Tai-ping und die Tataren halten wollten. Dann könnten sie eine Armee von 20000 Mann organisieren, gegen Pe-king rücken und große Beute machen. Die Machtstellung Burgevines hatte ihn blind gemacht; es war bei Gordons Charakter vorauszusehen, daß er einem solchen Plane nicht zustimmen würde. Er liefs vielmehr gewaltsamerweise Burgevine festnehmen und ihn dem amerikanischen Konsul in Schang-hai überweisen.

Nachdem Gordon nun noch vier Dampfer und eine Anzahl von Kanonenbooten erhalten hatte und Major Brown mit einer Abteilung englisch-indischer Truppen zu ihm gestoßen war, begann er in Verbindung mit der tatarischen Armee Su-tschau zu belagern.

15.

Su-tschau war, wie gesagt, nach allen Seiten hin wohl befestigt und seine Besatzung sehr tapfer. Sie entbehrte aber des führenden Hauptes seit Burgevine sich entfernt hatte und stand unter dem Befehle von sechs Wangs. Unter diesen war dem Mowang der Oberbefehl übertragen worden, was dem Nar-wang, der

die Hälfte der Truppen befehligte und dem Höchstkommandierenden bisher im Range gleichgestanden hatte, schlecht behagte. Dazu kam, daß ersterer Wang aus Kwang-tung, letzterer aus Hu-pe war und auch dies die Rivalität vermehrte, da die Provinzen, was das Ansehen anging, immer nach Superiorität strebten. Dieser Zwiespalt wurde der Sache der Tai-ping verderblich. Eigentümlich bleibt es, daß der Tschung-wang nicht energischer in die Angelegenheit angriff. Allein er war mit der Reorganisation der Feldarmee beschäftigt und schien bei der Festigkeit Su-tschaus und seiner ausreichenden Besatzung an die Möglichkeit einer Eroberung der Stadt gar nicht zu denken, zumal die Tai-ping auch auf offenem Felde dem Feinde mehrfach erfolgreichen Widerstand geleistet hatten.

Li und Gordon scheinen auch, da trotz des heftigen Bombardements von Su-tschau keine Erfolge bedeutender Art zu verzeichnen waren, wenig Hoffnung gehegt zu haben, die Stadt mit offener Gewalt nehmen zu können. Sie versuchten es daher mit einem Überfalle. Die Nacht zum 28. November 1863 wurde dazu ausersehen. Die tatarische Armee erwählte sich die schwächste Seite der Befestigungen, schlich sich, von den Majoren Howard und Williams geführt, heran und stürmte. Aber alsbald erschienen die Turbane der Tai-ping auf der Mauer, und ein wütender Kampf entspann sich. Zwanzig Kanonen schmetterten ihre Geschosse in die Reihen der Verteidiger, aber diese hielten wacker stand, und nach einem heftigen Ringen, in welchem sie 7 Offiziere und 200 Mann verloren, mußten die Angreifer zurück. Am 29. November waren 46 Geschütze in Position gebracht; unter dem Schutze von deren Feuer begann der Sturm von neuem. Gordon und die Majore Brennon und Morton zeichneten sich hierbei besonders aus. Gordons Kaltblütigkeit namentlich imponierte den Soldaten. Er ritt im dichtesten Kugelregen ruhig umher; sah er, daß seine Offiziere zauderten und zurückblieben, dann zog er den einen oder anderen ruhig am Arme mit sich vorwärts. Dabei trug er nie eine Waffe, sondern nur einen Stab, den die abergläubischen Chinesen seinen Zauberstab nannten, da er ihn vor den Kugeln schütze. Aber

auch der Mo-wang kämpfte tapfer und setzte sich sehr aus. Am Abend hatten die Belagerer das Low-mun (östliche Wasser-Außenwerk) erobert, mit einem Verluste von 7 Offizieren und 150 Mann von Gordons Truppen. Weiter war nichts erreicht. Da beschloß Gordon den Verrat zu Hilfe zu nehmen.

Es ist nicht recht ersichtlich, trotz des Berichtes Gordons in der Schanghaier Zeitung *The Friend of China* (12. XII. 1863), ob schon der Überfallversuch vom Tage vorher mit dem schwarzen Werke des Verrats in Verbindung stand und ob des letzteren Ausführung nur durch die Umstände verhindert oder verzögert wurde. Kurz, der Nar-wang hatte bereits am 27. November mit Gordon Verhandlungen angeknüpft, die die Übergabe von vierein der sechs Thore von Su-tschau bezweckten. Mit dem Nar-wang waren der Ling-, Kong- und Pi-wang und außerdem fünfunddreißig Tien-tschwangs (Obersten) einverstanden. Nur der King-wang hielt zum Oberbefehlshaber und war nicht in die Verschwörung eingeweiht worden. Am 28. November erschien der Tschung-wang, konnte aber an diesem und dem folgenden Tage nicht angreifen, da er noch zu schwach war. Da nun der Angriff der Belagerer am 30. November nicht mehr erneuert wurde, so glaubte der Tai-ping-Generalissimus die Gefahr für Su-tschau einstweilen beseitigt.

Aber das war sie nicht. In der Nacht zum 30. November liefs der Nar-wang Gordon abermals das Anerbieten machen, die Stadt in seine Hände zu liefern. Seine Leute wollten sich nicht wehren und als Erkennungszeichen weiße Turbane tragen. Gordon kam hierauf mit dem Verräter persönlich zusammen und sagte ihm, daß er keine Garantie für ihn und seine Leute übernehmen könnte; er möge entweder die Stadt verlassen oder er müsse fechten. Doch kam, nachdem Gordon von Li-hung-tschang Vollmacht erlangt hatte, am 2. Dezember eine abermalige Unterredung zustande, bei welcher der Nar-wang erklärte, er wolle sich nach der Eroberung nach Hause begeben; die anderen Wangs dagegen wären geneigt, in tatarische Dienste überzutreten. Gordon versprach nun, sich für ihr Leben zu verbürgen und erhielt auch von Li-hung-tschang eine dahingehende Zusicherung.

Am 4. Dezember hielt der Mo-wang in Su-tschau Kriegsrat, von den Verschwörern umgeben. Kaum hatte er seinen Vortrag begonnen, als letztere verabredetermaßen einen Wortwechsel erhoben, und als der Oberbefehlshaber drohend einschritt, fielen die anderen Wangs über ihn her und ermordeten ihn. Sein abgeschnittener Kopf wurde in ein seidenes Tuch gewickelt und an den tatarischen General Tsching gesandt. Die Aufrührer plünderten den Palast des Ermordeten und steckten ihn an. Die Leibwache, aus Kantonesen bestehend, wurde nach heftigem Kampfe aus der Stadt vertrieben, deren sich die Rebellen sofort bemächtigten. Sie schoren sich darauf nach tatarischer Sitte die Köpfe und luden Gordon ein, von Su-tschau Besitz zu nehmen. Er kam mit wenigem Gefolge am folgenden Tage und versicherte die Europäer ihres Lebens und Eigentums.

Am 6. Dezember 1863 zog das tatarische Heer unter Tsching in das verratene Su-tschau ein. Der brutale General hatte nicht im Sinne, das Versprechen Gordons seinerseits zu halten, und Li-hung-tschang schwieg sich vorläufig aus. Als bald ließ Tsching Gordon eine Stunde lang hinhalten, so daß er nicht aus dem Hause konnte, und während der Zeit ereignete sich das Schaurige. Die Wangs wurden in der Wohnung des Nar-wangs sämtlich hinterücks ermordet und ihre Köpfe auf einen Haufen geworfen; gleichzeitig begann man allerorts zu plündern und zu metzeln, eine Anzahl hoher Gefangener wurde auf die Dampfer gebracht. Als Gordon endlich loskam, stürzte er voll böser Ahnung nach des Nar-wang Hause, fand aber dort nur die Köpfe, unter denen er denjenigen des Nar-wang erkannte. Er protestierte heftig bei Tsching, fand aber nur höhnische Antworten, und da er einsah, daß er nicht weiter würde erfolgreich eingreifen können, schiffte er sich mit des Nar-wang kleinem Sohne auf einem Dampfer nach Kwin-san ein, einen Brief mit schweren Vorwürfen an Li-hung-tschang zurücklassend, den er nicht hatte antreffen können, weil er sich stets verleugnen ließ.

Die Tataren, des unbequemen Mahners ledig, begannen nun ihr brutales Mord- und Raubwerk in größtem Maßstabe. Auf

dem Exekutionsplatze nahm das Köpfen kein Ende, so daß der Boden ganz mit Blut durchtränkt wurde und versumpfte. Als diese Art des „Wegsäuberns“ zu langsam ging, wurden die Unglücklichen durch die Kartätschen des Artilleriekommandeurs Major Bailey einfach „blown away“. Dieser ehrenwerte Sir machte sich überhaupt zum Henkersknechte der Tataren. Ein Augenzeuge erzählt, daß noch zwölf Tage nach der Eroberung von Su-tschau ein am Exekutionsplatze vorüberfließender Bach rötlich gefärbt gewesen sei. An 30 000 Menschen sollen dieser tatarischen Blutorgie geopfert worden sein; es war eine wahre tschingiskhanische Metzelei.

Die Plünderung brachte den Tataren viele Beute. Des Mowangs Palast war allerdings ausgebrannt; man fand in ihm nur das große Gong und geschmolzene Bronzestatuetten, aber der des Tschung-wang, die große Pagode Ja-mun, wurde rein ausgeleert. Auch alle Vorräte an Seide wurden fortgeschleppt oder vernichtet; die Tataren hatten die Grausamkeit, in und im weiten Umkreise von Su-tschau alle Maulbeerbäume umzuhaufen, und — warum nur? — die ganze Seidenkultur der Provinz zu zerstören.

Su-tschau, das prächtige chinesische Paris, wurde total ruiniert; der Wohlstand und das Glück des ganzen Seidedistriktes war dahin.

Und wie dagegen waren die Tai-ping bestrebt gewesen, diesen Erwerbs- und Handelszweig blühend zu erhalten!

Li-hung-tschang berichtete nach Pe-king und schrieb sich den Löwenanteil an dem Erfolge zu, bestätigte aber auch Gordons Verdienste und ersuchte um eine Auszeichnung für diesen. Die Regierung sandte Gordon eine goldene Medaille und 70 000 Mark als Geschenk. Der Major schrieb zurück, daß er für die Anerkennung sehr danke; da aber der Fu-tai sein Wort bezüglich der Verschonung Su-tschaus und der gefangenen Wangs gebrochen habe, so könne er von Pe-king kein Geschenk annehmen. Gleichzeitig veröffentlichte er im Friend of China seine Rechtfertigung und gedachte seinen Abschied zu nehmen. Aber neue Erfolge der Tai-ping brachten ihn wieder auf andere Gedanken. Es hatten sich bei diesem sonst so aufgeklärten Manne die falschen, verleumderischen

Angaben über das Taipingtum zur eigenen inneren Überzeugung umgebildet; er verstand eben die Bewegung ganz falsch. Zwar erhoben sich viele Stimmen gegen ihn und für die Tai-ping, aber gerade das bestärkte ihn in seiner Auffassung. Er schrieb unterm 6. II. 1864 an Bruce seinen Entschluß zu bleiben, was dieser unter Belobung seines Verhaltens im Interesse der Menschlichkeit — der bekannten „British humanity“! — sehr billigte.

Li-hung-tschang mußte eine Proklamation erlassen, worin er die Ermordung der Wangs als wider die Verabredung mit Gordon geschehen, zugestand, und von der Regierung zu Pe-king wurde Gordon das Versprechen gegeben, daß bei ferneren Kapitulationen er selbst mitzureden und zu bestimmen habe und daß den Beschlüssen nicht mehr zuwidergehandelt werden sollte. So söhnte er sich wieder mit dem Fu-tai aus und begann seine Operationen von neuem.

Der Tschung-wang hatte von dem scheußlichen Verrate, der das wichtige Su-tschau den Feinden in die Hände lieferte, keine Ahnung. Als er den Verlust erfuhr, verlor der tapfere Mann dennoch nicht den Mut. Es galt nun vor allem die Verbindung zwischen Su-tschau und dem Jang-tse-kiang zu unterbrechen. Sofort betraute der Wang den Lin-li mit einer Kanalexpedition, während er selbst am Ufer entlang marschierte. Lin-li hatte seinen Steamer und fünfzehn Kanonenboote mit 1000 Mann Besatzung von des Tschung-wang Garden unter seinem Befehle, außerdem eine Division der „Loyal and faithful Legion“. Bei Wu-si traf er auf eine buntbewimpelte, 62 Kanonenboote mit 124 Kanonen und 1860 Mann starke tatarische Flotte. Unter großem Geschrei und dem Getöse der Gongs und Kriegshörner begann der Kampf, der damit endete, daß 22 feindliche Fahrzeuge teils genommen, teils zerstört wurden. Gleichzeitig besetzte der Tschung-wang Wu-si, konnte es aber nicht halten. Die zurückkehrenden Mantschu verübten auch hier die schrecklichsten Greuel, denen sich andere Exzesse anreiheten und die schließlich zu der erwähnten Ausmordung und Vernichtung des ganzen Seidedistriktes führten.

Um Weihnachten legte Lin-li, durch den Tod seiner Frau gebeugt und durch das grauenvolle Kriegswerk abgeschreckt, das

Schwert nieder und zog sich nach Schang-hai zurück, um dort seine Geschichte des Tai-ping-tien-kwo zu schreiben.

Zu Ende des Februar von 1864 nahm dann auf der gegnerischen Seite Gordon, jetzt Lieutenant-Colonel (Oberstleutnant), die Operationen wieder auf, diesmal als Chef der tatarischen Streitkräfte. Li-hung-tschang hatte ihn mit außerordentlichen Vollmachten versehen. Die Feste Jih-sing wurde genommen; Li-jang verließen die Tai-ping freiwillig. Dann ging der Marsch durch wüste Gegenden. Überall die Niederlassungen zerstört, die Kulturen vernichtet, die Wege mit verwesenden Leichen und Tierkadavern bestreut. Die Tai-ping, zum äußersten gereizt, hausten an den Abtrünnigen und Widersachern ebenso wie diese an ihnen. Der unmenschlich geführte Krieg hatte angefangen, auch sie zu verrohen. Die Vernichtung der Vorräte, das Ausbrennen der Dörfer, worin Tataren und Tai-ping wetteiferten, brachten Hungersnot und Seuchen über das Land. Die armen Bewohner starben zu Tausenden oder sie nährten sich vom Fleische der Gefallenen, Menschen und Tiere. Gordon schreibt darüber: „Schrecklich ist's, was ich mit Augen ansehen muß. Wenn man von Kannibalen liest, graut es einem, aber wenn man es selbst mit ansehen muß und wenn man Leichen sieht, aus denen Fleischstücke zum Verzehren herausgeschnitten wurden, so ist das noch viel grauenhafter. Alles was man isst, eckelt einen an. Die armen Verhungerten kommen massenhaft an mein Boot, um einige Brocken zu erwischen. Ihr Jammerrufen benimmt einem auch noch den letzten Rest des Appetits.“ Wenn er aber die „Rebellen“ allein für all das Unheil verantwortlich macht, so ist er entschieden auf dem falschen Wege. Vielmehr waren die Urheber der Greuel die Tataren, denen er diente.

Der Tschung-wang war von dem Tien-wang zur Sicherheit der Reichshauptstadt zurückberufen worden. Der Schi-wang war nach Kin-tang, der Fu-wang nach Tschang-tschau beordert worden. Beide hatten nur je 5000 Mann unter sich. Am 20. März 1864 stürmte Gordon Kin-tang. Die Kanonen hatten zuvor Bresche gelegt; dann schwieg plötzlich alles still, und hierauf brach der Sturm los. — Man denkt unwillkürlich an den Düppeler Schanzen-

sturm, der kurze Zeit nachher stattfand. — Die Tai-ping leisteten furchtbaren Widerstand. Dreimal wurden die Stürmer abgewiesen, beim vierten Male gänzlich geschlagen. Sie hatten den Verlust von vierzehn Offizieren und einem Siebentel der Mannschaft zu beklagen; Gordon hatte einen, wenn auch nicht gefährlichen Schufs in den rechten Schenkel erhalten, auch sein Kollege Major Kirkham, und sein Adjutant, Major Brown, waren verwundet worden. Die Tai-ping hatten 600 Mann verloren, waren aber durch den Sieg, die Schlacht bei den Backsteinstücken (battle of brickbats), wieder ermutigt worden, wenngleich sie Kin-tang später verliessen.

Auch auf freiem Felde waren sie um diese Zeit siegreich. Die Garnison von Tschang-tschau fiel aus und schlug die anrückenden Tataren. Als Gordon auf Hwa-su vorging, stürzte sich am 30. März der Fu-wang mit nur 3000 Mann auf ihn und schlug ihn zurück, wobei Gordon 7 Offiziere und 250 Mann verlor. Die Tai-ping stürmten nach der gegebenen Salve, die Gewehre fortwerfend, mit Todesverachtung den feindlichen Bajonetten entgegen, warfen sich auf die Kanonen trotz aller Kartätschenlagen und zwangen sie zum Rückzuge. Es war die ähnliche wilde Angriffsweise wie sie nachher die Machdisten im Sudan bekundeten und die wieder den von Bleibtreu verfochtenen Satz als Wahrheit erscheinen läßt, daß im Kriege der moralische Faktor zum technischen sich wie drei zu eins verhält. So trieben die begeisterten Athener die Perser bei Marathon, die Bergschotten die englische Reiterei bei Prestonpans, die preussischen Landwehren die napoleonischen Kohorten bei Hagelsberg und an der Katzbach zu Paaren. —

Unterdes war im Süden das französisch-chinesische Korps unter Kapitän Daiguebelle, dem Nachfolger Tardifs, zur Unterstützung eines tatarischen, das Hang-tschau eingeschlossen hatte, vorgerückt. Zweimal war die tapfere Besatzung dieser Stadt ausgefallen und hatte die Belagerer besiegt, auf offenem Felde, bei Hang-tschau und dann bei Fo-jang. Kühn gingen die Tai-ping nun auch Daiguebelle entgegen und wiesen ihn am 2. März unter den Mauern Hang-tschaus zurück. Als dann die Überzahl der Feinde den Platz einschloß, wurde sie dennoch in zweimaligem Sturme, am

29. und 30. März, mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. General Tsching, der Tai-ping-Renegat, suchte während der Zeit den Gegner von einer anderen Seite zu fassen. Er belagerte Kar-sing, unterstützt von einer Abteilung englischer Hilfstruppen unter Oberst Bailey. Mehrere Stürme wurden abgeschlagen; der letzte gelang indes, und die Stadt fiel. In einem allgemeinen Massacre verschwanden Besatzung und Bewohner. Tsching sollte den Sieg nicht lange überleben; ein schwer verwundeter Gefallener hatte ihm bei seinem Vortöberritte eine tödliche Wunde beigebracht.

Durch den Fall Kar-sings war Hang-tschau unhaltbar geworden. Die Tai-ping räumten es und gingen zurück. —

Gordon, an der Spitze von 15000 Tataren und mehreren englischen Regimentern, wandte sich wiederum gegen Hwa-su. Es fiel am 11. April, und einige Tage darauf wurden die vereinigten Streitkräfte des Schi-wang und Fu-wang entscheidend geschlagen. Die Kartätschen räumten mörderisch unter den Tai-ping auf, dann begann unter den Augen Gordons ein erbarmungsloses Gemetzel; 8000 der fast wehrlosen Tai-ping büßten dabei ihr Leben ein.

Nunmehr vereinigte sich die gesamte tatarische Streitmacht unter Li-hung-tschang und Gordon, 100000 Mann stark, vor Tschang-tschau. Hier hatte sich der Fu-wang mit 8000 Soldaten und etwa 12000 Flüchtlingen, die notdürftig bewaffnet waren, gesetzt und befestigt. Verschiedene Versuche, die Stadt im ersten Anrenn zu nehmen, mißlangen. Man schlug sich besonders um den Besitz der Westvorstadt, die nach vielen blutigen Kämpfen endlich den Verbündeten blieb. Nachdem am 24. April ein furchtbares Bombardement erfolgt war, stürmten die Tataren mit aller Macht, mußten aber zurück. Am 25. griff Gordon an, konnte jedoch keinen Erfolg erzielen. Am Nachmittage fiel sogar der Fu-wang aus und brachte der anglo-chinesischen Macht eine gänzliche Niederlage bei, 27 Offiziere, 400 Anglo-Chinesen und 1500 Tataren waren gefallen. Aber auch die halbe Garnison war außer Gefecht gesetzt. Die gegenseitige Ermattung liefs für einige Zeit Ruhe eintreten. Dann aber wurden neue Batterien aufgeführt, die allen Widerstand niederschmetterten. Am 11. Mai erstiegen die Be-

lagerer die Wälle. Man widerstand ihnen mit letzter Kraft; durch alle Strafen ergossen sich die wilden tatarischen Scharen unter entsetzlichem Gemetzel, dem kein Befehl Einhalt thun konnte. Der rasenden Furie fielen 12 000 Menschen zum Opfer. Der Fu-wang hatte sich mit seiner Leibwache in seinem Palaste verbarrikadiert; alle Verteidiger fielen, aber ihn griff man lebend und führte ihn vor Li-hung-tschang, der ihm den Kopf abschlagen liefs. Ungeheure Vorräte, für zwei Jahre aufgespeichert, wurden erbeutet.

Damit war die Macht der Tai-ping im Felde gebrochen. Der letzte Rest der Streitkräfte unter dem Schi-wang, von Nan-king abgeschnitten, wandte sich nach dem Süden. Nur die Reichshauptstadt, ferner Hu-tschau und eine Anzahl unbedeutender Orte am Jang-tse-kiang bildeten den Rest des ehemals so mächtigen Tai-ping-tien-kwo.

Die Mission Gordons wurde von der britischen Regierung damit „als beendet angesehen“. Infolge der „Order in Council“, „prohibiting further aid to the Manchoo“ mußte er den Oberbefehl niederlegen, blieb aber stiller Berater des chinesischen Generalissimus Tseng-kwo-fan von Schang-hai aus. Er selbst hatte nur der Sache, die er vertrat, gedient. Sein Gehalt, 24 000 Mark, hatte er fast ganz zum Unterhalt von Soldaten und Einwohnern verwandt. Er bemerkt darüber: „Es ist keine böse Laune von mir, aber von der chinesischen Regierung will ich kein Geld. Arm wie ich bei meiner Ankunft war, verlasse ich China, doch weiß ich gewifs, daß durch mich schwaches Werkzeug wenigstens 80—100 000 Menschenleben gerettet worden sind.“ Mr. Bruce schrieb an die Queen die hochtönenden Worte, daß Lieutenant-Colonel Gordon — „Chinese Gordon“, wie er fortab hiefs — „durch seine Uneigennützigkeit den nationalen Charakter in den Augen der Chinesen hoch erhoben habe.“ The disinterested Britons for ever!

Die Regierung zu Pe-king wufste nicht minder, was sie dem englischen Offizier zu danken hatte. Der Kaiser, d. h. Prinz Kung, verlieh ihm den Titel Tao-tai (Generalissimus) nebst der gelben Jacke und der Pfauenfeder, der höchsten Auszeichnung der Mandarinen. Die Kaiserin-Mutter widmete ihm als Geschenk eine

goldene Medaille. „Keine zwei Pence achte ich diese Dinge“, schrieb Gordon an seine Mutter, „aber da ich weiß, daß Sie und der Vater Freude daran haben, so nahm ich sie an.“ Eine Belohnung von fünftausend Pfund, die ihm China gewähren wollte, wies er ab.

Bekanntlich hatte Gordon das Manuskript seines Tagebuchs nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Als es ein ihm befreundeter Staatsminister, dem er es geliehen hatte, heimlich drucken liefs und Gordon doch davon erfuhr, begab er sich in die Druckerei, holte das Buch wieder und liefs die schon gedruckten Exemplare vernichten und den Satz zerstören. Bezüglich seiner Veröffentlichungen sind wir auf seine Familienbriefe und seine Berichte im *Friend of China* angewiesen.

Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten, warum die Regierung Gordon vor dem kurz darauf erfolgten Falle Nan-kings abrief. Das hatte in folgendem seinen Grund. Entgegen den Greuelthaten, die einst die unglücklichen Tai-ping begangen haben sollten, hörte die Welt nunmehr von der brutalen Barbarei der Mantschu, die jene Greuel bei weitem übertraf. Mit aller Macht erhoben sich deshalb diejenigen Stimmen, die früher für die chinesischen Revolutionsmänner eingetreten waren, und die Mehrzahl der Schanghaier englischen Zeitungen schleuderte furchtbare Anklagen gegen die Staatsleiter, die zu Saint James tagten. Allen voran beleuchtete ein Artikel im *Friend of China* vom 28. April 1864 die Sachlage richtig. Es hieß darin, die Tai-ping hätten den entnervenden Opiumhandel, die entsittlichende Prostitution, den abscheulichen Sklavenhandel verboten, den Brauch der Folter, der Bestechung, des Zopftragens, der Verstümmelung der Frauenfüße abgeschafft und eine menschenwürdige Behandlung des Volkes angebahnt. Eine solche Bewegung, der Humanität entsprossen, habe man gewaltsam unterdrückt. Barbarisch hätten dagegen die Mantschu durch Mord und Brand gehaust, und diese habe man unterstützt. Jeder Seidenballen und jede Theekiste klagte Palmerstons Verbrechen an.

Am 20. Mai wurde der britische Premierminister im House of Commons heftig angegriffen und seine chinesische Politik einer

vernichtenden Kritik unterworfen. Die Parlamentsmitglieder Baxter, Cobden und Sykes hielten ihm seine Sünden vor. Der Lord versuchte, sich zu verteidigen, aber so unglücklich, daß jeder merkte, er habe sich gar nicht die Mühe genommen, über den wahren Sachverhalt der Dinge sich zu unterrichten. Am 31. Mai ging der Kampf von neuem los, und Palmerston, wie er auch sich wand und drehte, mußte vor seinen Anklägern die Waffen strecken. Nunmehr erfolgte die bekannte Weisung, daß die englischen Offiziere die Mantschu fürder nicht zu unterstützen hätten.

Die Armesündermiene, die der edle Lord dem entrüsteten Unterhause gezeigt hatte, verwandelte sich — I calculate — in eine triumphierende Fratze, als er mit den Opiumbaronen und den Theespekulanten allein war. „Mögen die einfältigen Opponenten immerhin von humanity faseln, was liegt am Leben von ein paar Millionen chinesischer Schweine, was an Religion, Nationalität, Sozialreform! Humbug! Der Geldsack, der britische Geldsack ist heil!“ So etwa wird sich Palmerston aufserparlamentarisch-unparlamentarisch ausgedrückt haben.

Und wir sind fest überzeugt: als ihn ein Jahr darauf, am 18. Oktober 1865, der große Schnitter Tod holte, da folgte er mit gutem Gewissen. Denn wer die Interessen Old Englands also verfochten hat, dem vergiebt Mother High Church willig alle seine Sünden.

16.

Noch während Gordon im mantschurischen Solde das Taipingtum bekämpfte, zog sich das Verderben um Tien-king, die Reichshauptstadt, rings zusammen.

Es war im Frühjahr von 1864, als sich ein gewaltiges tatarisches Heer unter dem Vizekönig von Tschili, Schan-tung und Ho-nan, dem hochmütigen Tseng-kwo-fan, den Mauern Nankings näherte und die Stadt einzuschließen begann.

Die „Residenz des Himmels“ hatte im letzten Jahre wiederum allerlei innere Kämpfe erlebt, über die aber Näheres nicht in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Der Tien-wang, der sich gar nicht mehr blicken liefs, hatte den Kan-wang und den Tschung-wang

zu Ende von 1863 mit der Leitung der Staatsgeschäfte betraut, jenen mit der der civilen, diesen mit der der militärischen. Der Tschung-wang scheint dabei recht energisch zu Werke gegangen zu sein. Er stellte dem Kaiser vor, daß am besten gethan sei, alle Positionen am Jang-tse-kiang zu räumen und sich ins Innere zurückzuziehen; denn nach der Schlacht bei Wu-si hatte er eingesehen, daß das Verderben bald herannahen würde. Die Mitglieder der Familie Hung aber, aus denen sich die sämtlichen Palastbeamten und die Führer der Leibgarde zusammensetzten, veranlaßten den Tien-wang, sich dem Rate seines Heerführers zu widersetzen. Als sich letzterer trotz der Gegenbemühungen der Hung-Clique Zutritt zu dem Herrscher verschaffte, weigerte sich dieser nicht nur, den Forderungen zu willfahren — ein „Gemisch von nobleness, fanaticism und rashness“ giebt Lin-li als Grund an —, sondern er zürnte dem Tschung sogar und verbannte ihn (um Weihnachten von 1863) eine Zeitlang vom Hofe.

Es befand sich der tapfere Generalissimus in einer ähnlichen Lage wie ehemals Stein dem Könige Friedrich Wilhelm von Preussen gegenüber. Er sah das drohende Unheil kommen; aber weil er seine hochverehrte Mutter und den Kaiser, welchen er trotz des Undanks, den er von ihm erfahren hatte, herzlich liebte, in drohender Gefahr sah, brachte er sich nicht in Sicherheit. Er wußte auch, daß man ihn wieder brauchen und ihn dann rufen würde und war entschlossen, dem Taipingreiche seine letzte Kraft zu weihen.

Es scheint, daß der Tien-wang wirklich geistig ziemlich heruntergekommen und nicht mehr selbständig zu handeln imstande war. Er wie seine fanatische Umgebung sind wenigstens mit Blindheit geschlagen gewesen, so daß sie nicht sahen, daß das Reich der Tai-ping ein Ende nahm und daß ihnen in Nan-king der sichere Untergang gewiß war. Sie glichen den Juden zu Jerusalem, die, als schon der Tempel durch die Römer in Brand gesteckt worden war, glaubten, daß Jahwe Sebaoth zur Hilfe erscheinen würde, und auch den Christen zu Konstantinopel, die, als die Janitscharen in die Hagia Sophia einbrachen, bestimmt

hofften, Maria, die Himmelskönigin, würde die Ungläubigen vernichten.

Das tatarische Heer wälzte sich unterdes auf Nan-king heran, mordend und plündernd und die Flüchtigen scharenweise in die Umwallung der Reichshauptstadt hineinscheuchend. Bald war diese eingeschlossen, und die Mantschu begannen ringsum ihre Werke zu errichten. Da konnte man denn in der Not nicht anders als seine Zuflucht wieder zu dem Tschung-wang nehmen. Mit gewohnter Energie begann dieser die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen und Schanzen gegen die Belagerer zu errichten. Alles, was Waffen tragen konnte, wurde mit solchen versehen. Greise, Frauen und Kinder halfen beim Werke der Verteidigung; es ging wie bei der Wiederherstellung der Mauern von Jerusalem unter Nehemia: mit der einen Hand arbeitete die Besatzung, die Bevölkerung, kann man sagen, mit der andern führte sie die Waffen. Ausfälle und Scharmützel kamen häufig vor, man schlug sich mit Erbitterung in den Schanzen und Gräben; es war wie der Verzweiflungskampf der Saguntiner und Saragossaner.

Als nun um die Mitte des Mai die Feldarmee der Tai-ping theils vernichtet, theils nach Süden gedrängt worden war, als alle Orte aufser Nan-king und Hu-tschau in die Gewalt der Mantschu und ihrer europäischen Verbündeten gefallen waren, da wandte sich die gesamte Tatarenmacht gegen erstere Stadt, die nunmehr von Hunderttausenden umringt und von aller Kommunikation abgeschlossen wurde. Bald machte sich unter den Myriaden der Eingeschlossenen Hungersnot bemerkbar; trotzdem die Vorräte in Nan-king kolossal gewesen waren, reichten sie doch auf die Dauer nicht aus, nachdem Monate hindurch solch ungeheuerere Menschenmassen davon gezehrt hatten. Ein heifser, trockener Sommer machte sich auch ungünstig geltend. Nebenher dauerten die Kämpfe vor den Wällen fort. Ausländische Offiziere leiteten die wimmelnden, wie Maulwürfe wühlenden und schanzenden Chinesen; immer näher wurden Parallelen und Approchen vorgetrieben, bis endlich die Tai-ping sich aus den Vorwerken in die innere Stadt zurückziehen mußten.

Am 15. Juli 1864 begannen die rundum aufgestellten Batterien ein allgemeines furchtbares Bombardement, das sich besonders auf den Palast des Tien-wang richtete. Die großartige Aktion erinnert vielfach an die, welche sich um dieselbe Zeit auf dem Kontinente der neuen Welt vor Richmond vollzog. Zu den Schrecken der Hungersnot kamen also für die geängsteten Bewohner noch jene der Beschießung hinzu. Es war auch unterdes an einer Stelle des Walles eine furchtbare Mine gegraben worden; man hatte sie mit 680 Zentner Pulver gefüllt und alles zum letzten Schlage vorbereitet.

Da verbreitete sich am 17. Juli im Lager das Gerücht, der Tien-wang habe seine sämtlichen Frauen erdrosseln lassen und sich selbst vergiftet, durch Verschlucken von Goldblättchen (*by swallowing gold-leaf*).

Es liegt etwas Romantisches und Tragisches in dieser Kunde; man erinnert sich unwillkürlich des assyrischen Sardanapal und seiner That, die dem Falle von Nineve voranging. Nach einem ernstesten Gebete zu seinem Gotte läßt der Tien-wang, überzeugt, daß keine Rettung möglich ist, und festen Willens, seinen unbarmherzigen Feinden nicht in die Hände zu fallen, damit sie einen Spott aus ihm machen — vergleiche König Saul und die Philister —, seine Getreuen zusammen kommen. Er teilt ihnen mit, daß er entschlossen sei zu sterben und will die, welche nicht freiwillig mit ihm in den Tod gehen wollen, entlassen. Seine Verwandten, die durch die Bande der Clanschaft und der Dankbarkeit an ihn gefesselt sind, erklären sich bereit, mit ihm die Welt zu verlassen. Sie sind von den Tai-ping nicht geliebt und haben von den Mantschu nichts zu hoffen. Vielleicht auch hat ihnen der Kaiser-Hohepriester ekstatisch die Freuden des Himmels gepriesen, die ihrer harren.

Nun geht das heimliche Werk seinen vorgeschriebenen Gang. In den Gärten des Kaiserpalastes wird, während draussen die Kanonen donnern, noch einmal ein glänzendes, echt chinesisches Laternenfest gefeiert. Der Tien-wang ist selbst einer der Fröhlichsten und sieht manches nach. Aber kaum ist rings die Ruhe ein-

gekehrt, da schleichen sich stumme Gestalten, mit seidenen Schnüren in der Hand, in das Allerheiligste des Palastes, und das schauerliche Erdrösselungswerk beginnt. Die Leichen der kaiserlichen Frauen werden in Teppiche gehüllt und in den großen Saal des Palastes getragen. Unterdes versammelt der Tien-wang seine Getreuen um sich; sie nehmen Abschied und leeren den Giftbecher. Der Kaiser begiebt sich, in sein Staatsgewand gehüllt, von den Sterbenden hinweg, um einsam zu enden. Dann geht alles in Flammen auf. Nur sein Sohn, der vierzehnjährige Hung-fu-tien, bleibt am Leben. Er ist von dem toten Herrscher dem Kan-wang und dem Tschung-wang übergeben worden. Bald darauf verbreitet sich das Gerücht, der Tien-wang sei tot, durch die Stadt und bis ins tatarische Lager.

So kann sich die Sache zugetragen haben; ja es ist sehr wahrscheinlich, daß alles sich so ereignet habe. Daß es der Fall wirklich gewesen ist, vermag niemand zu beweisen; denn alle Zeugen sind tot.

Am 19. Juli 1864 ließen die Belagerer die Mine springen, die eine hundertzwanzig Fuß breite Bresche riß. Dann begann der furchtbare Sturm auf die Stadt. Die Tataren wollen einen mannhaften Widerstand bei den verzweifelten Tai-ping gefunden haben und geben ihren Verlust auf 5000 Mann an. Sie wollen auch sämtliche Streitkräfte der Feinde in der Stadt vernichtet haben, können aber nicht leugnen, daß an der Südseite der Stadt eine tapfere „Schar“ durchgebrochen ist. Sie wollen ferner den Palast des Tien-wang erst nach langem Kampfe erstürmt haben.

Am Tage darauf schwamm ein britischer Man of war den Jang-tse-kiang hinauf. Auf ihm befand sich Mr. Adkins, der englische Konsul in Tschin-kiang, der sich sofort ans Land begab. Er fand die Stadt gänzlich in tatarischer Gewalt. Der Palast des Tien-wang bildete nur einen einzigen rauchenden Trümmerhaufen; Brände flammten allenthalben, und die tatarische Raub- und Blutorgie raste durch die Riesenstadt. Nackte weibliche Leichname, mit allen Zeichen der Vergewaltigung, lagen im brennenden Schutte; Haufen abgeschlagener Männerköpfe waren aufgeschichtet; das Blut

rann in Bächen durch die Gassen. Die Schlächtereien (the slaughtering work) und die Brandscenen dauerten wochenlang; die Zahl der Hingemordeten schwankt nach den verschiedenen Angaben zwischen 10000 und 30000. Die letztere Zahl erscheint wohl nicht zu hoch gegriffen, wenn man an die Gewohnheit der mongolischen Massenmörder denkt.

Nan-king, die einstige glänzende Himmelsresidenz, lag seitdem in Trümmern und liegt noch zum Teil wüst bis auf den heutigen Tag.

Den Leichnam des Kaiser-Hohepriesters wollen die Eroberer im Garten notdürftig verscharrt gefunden und an seinem gelben Staatsgewande erkannt haben. Das erscheint wenig glaublich. Denn erstens wird der Tien-wang dafür gesorgt haben, daß sein Körper nicht den Feinden in die Hände fiel, und zweitens würden die Sieger nicht versäumt haben, in besagtem Falle den Kopf des „Rebellenherrschers“ sorgfältig abzuschneiden und nach Pe-king abzusenden, wie sie andere Wangköpfe dorthin ablieferten, wie wir sehen werden.

Es führt uns das zugleich auf die Frage des Schicksals des Tschung-wang und des Kan-wang, worüber verschiedene Angaben bestehen. Die eine besagt, die Tataren hätten den Kan-wang beim Sturme auf den Palast und den Tschung-wang auf der Verfolgung durch die Reiter gefangen. Eine andere behauptet, der Tschung-wang habe sich mit dem Kaisersohne geflüchtet, sei aber von einigen Bauern eingeholt und umzingelt worden. Da habe er den Hung-fu-tien auf seinen Schimmel gesetzt und entschlüpfen lassen und sich den Bauern als Gefangener überliefert. Letztere That sähe dem tapferen Generalissimus schon ähnlich; aber wir haben Grund, beide Versionen für falsch anzusehen, zumal später noch eine dritte auftauchte.

Mehr wahrscheinlich ist es, daß der Kan-wang und der Tschung-wang mit dem I-wang und dem Hsieh-wang (beides Brüder des Tien-wang), als sie hörten, daß der Kaiser tot sei, mit ihren Treuen und dem Prinzen Hung-fu-tien während des Sturmes nach Süden durchbrachen. Die kleine „Schar“, als welche die Tataren

die Entkommenen bezeichnen, scheint die Mehrzahl der Waffenfähigen umfaßt zu haben. Es war den Wangs vielleicht der Befehl oder Wunsch des Tien-wang zugekommen, ihr Heil zu Gunsten seines Sohnes weiter zu versuchen und, wie es ja auch des Tschung-wang Plan gewesen war, sich nach dem Süden zu werfen. Der Friend of China stimmt dieser Auffassung bei.

Die entkommene Besatzung wandte sich zunächst nach Hutschau, wo sie sich mit der dortigen vereinigte und erholte. Bald darauf aber erschien auch hier die tatarische Armee mit der franco-chinesischen Legion unter Daiguebelle und schloß die Stadt ein. Dabei hatte sie indes übersehen, daß ein großes Korps der Tai-ping außerhalb der Stadt stehen geblieben war. Am 28. und 29. August 1864 fielen nun die Belagerten heraus, und die draußens Stehenden reichten ihnen die Hand, so daß die Verbündeten zwischen zwei Feuer kamen. Die Niederlage dieser war vollständig. Die Legion verlor 6 Offiziere und 800 Mann, die tatarische Armee das Zehnfache; 4000 Gefangene schleppten die Sieger mit sich fort und zerstörten 250 Kanonenboote auf dem Tai-hu-See. Unbehelligt wandte sich dann das Heer der Tai-ping, 50000 Köpfe stark (wahrscheinlich mit Frauen und Trols), nach Süden, den Mantschu das öde Hu-tschau überlassend.

Li-hung-tschang befahl oder gestattete wieder das übliche Gemetzel an den zurückgebliebenen Wehrlosen. Man rühmte sich, die letzte Feste des Tai-ping-tien-kwo bezwungen, den Aufstand ausgerottet zu haben und war bestrebt, die erlittene Niederlage offiziell in einen Sieg zu verkehren. Als besondere Trophäe sandte der Fu-tai das Haupt des Tschung-wang (!) umher. Der Taiping-general sollte — und dies ist die dritte Version der Erzählung über sein Schicksal — gefangen genommen worden sein, worauf man ihn einstweilen eingekerkert habe. Um sich zu retten, habe er dort eine Schrift: *The autographic deposition of Tschung-wang, the faithful king, at his trial after the capture of Nan-king*, verfaßt. Dies habe ihm aber nicht geholfen; als „Rebell“ sei er von der Strafe ereilt worden. Sein Kopf wurde zu Nan-king ausgestellt und nach Pe-king gesandt. Wirklich ist die genannte

Schrift erschienen und gedruckt worden. Lin-li bezeichnet sie als Machwerk, giebt aber zu, daß sie manches Richtige enthalten könne; sie sei jedenfalls von einem dem Tschung-wang Nahestehenden abgefälscht worden.

Ebenderselbe Gewährsmann aber sträubt sich gegen den Gedanken, daß der Kan-wang und der Tschung-wang auf solche Weise und schon damals geendet haben sollen. Nun taucht der erstere Wang auch später wieder auf; aber von dem letzteren hat man nie wieder etwas vernommen. Lin-li meint zwar, in den nachherigen Operationen der Tai-ping des Tschung-wang Maßregeln wieder zu erkennen; aber warum trat dieser denn persönlich nicht mehr hervor? Wir haben hier alle Ursache anzunehmen, daß leider der „getreue Fürst“ in einer der Aktionen in oder bei Hu-tschau ums Leben gekommen ist.

So endete die genialste und edelste Erscheinung unter den unglücklichen Führern des Tai-ping-tien-kwo.

Aber daß dieses noch nicht ausgetilgt war, trotz aller mandarinischen Lügenberichte, das erwies sich bald nachher. Am 12. Oktober 1864 erschien ein Taipingheer von 10 000 Mann unter dem Schi-wang (Li-schai-jin) vor Tschang-tschau, bei Hia-men (Amoy) in der Provinz Fo-kien. Nach erbittertem Kampfe bemächtigte es sich der Stadt, in der sich die feindlichen Einwohner in ihren Häusern verbrannten. Sofort erließ der Schi-wang eine Proklamation, in der er sich Schi-king und „Protektor der himmlischen Dynastie“ (Tien-kwo) nannte, was die Vermutung nahe legt, daß er den Kaisersohn bei sich gehabt habe. Er forderte die Bauern zum Bau des Ackers und der Zuckerpflanzungen auf und verhieß allen Friedliebenden Schutz. Den Engländern versprach er, Amoy nicht anzugreifen, wenn sie die Zufuhr der Lebensmittel nicht hinderten. Auch an die Vertreter der anderen Vertragsmächte sandte er Schreiben ganz in dem imperialen Wangstil. Er zählte die Wohlthaten auf, die die Tai-ping dem Handel erwiesen hätten und forderte kühn die Mächte auf, sich mit ihm gegen die Mantschu zu verbinden. Zum Beweise, daß er nicht bloß zu reden, sondern auch mit dem Schwerte dreinzuschlagen

verstehe, bemächtigte er sich sechs gröfserer Städte und trieb ein tatarisches Heer mit einem Verluste von 1000 Toten und 500 Gefangenen in die Flucht. Seine Streitmacht wuchs allmählich auf 50 000 Mann an.

Gleichzeitig sammelte in Sze-tschwan der I-wang (Schi-ta-kai), des toten Tien-wang Bruder, die Reste der dortigen Tai-ping; eine Rebellion der tatarischen Truppen, die keinen Sold erhielten, erleichterte seine Operationen. In Kiang-si erschien der Kan-wang mit den Seinen, so dafs wieder drei Armeen der vernichteten „Rebellen“ im Felde standen und auch auf einer anderen Seite Bündner fanden.

Die tatarische Herrschaft erlitt nämlich um dieselbe Zeit einen argen Stofs durch die Erhebung der muhamedanischen Unterthanen. Im äufsersten Westen des Reiches pflanzte Jakub-Khan von Kaschgar das Banner der Empörung auf und machte sich zum unabhängigen Herrn von Dschiti-schehr, der kleinen Bucharei. Die Muslime in Schen-si, Schan-su und Kan-su folgten seinem Beispiele. Diese „Ho-nan-Banditen“ (filchers), wie sie von den Tataren zu Pe-king genannt wurden, wollten eine eigene Republik bilden; ihre Banden zählten an 100 000 Mann. Am Hoang-ho mischte sich der alte Nien-fie-Bund mit Tai-ping und Muhamedanern. In Jün-nan erklärte der Statthalter Suleiman sich zum Sultan von Ta-li. Da nun auch die Miao-tse in Kwei-tschau, Jün-nan und Kwang-si revoltierten, so stand das Reich der Mitte von neuem in hellen Flammen.

Gewaltige Angst befiel die Europäer und besonders die Briten. Die Tai-ping mußten unbedingt aus der Nähe von Amoy entfernt werden. Sieben Dampfer brachten von Schang-hai ein chinesisches Korps mit englischen Offizieren herüber, unter welchen letzteren sich die Majore Kirkham, Rohde und Williams, Gordons Mitkämpfer, befanden. Sie begannen im Frühjahr von 1865 ihre Operationen gegen Tschang-tschau. Die Tai-ping sahen ein, dafs sie sich dort nicht würden halten können. Am 16. Mai 1865 verlief sich daher der Schi-king die Stadt und zog landeinwärts, wo er sich am 27. Mai, nach einem Marsche von etwa zwölf Meilen, mit dem

Kan-wang vereinigte. Dieser übernahm jetzt den Oberbefehl. Die Tataren nahmen Tschang-tschau und einige zwanzig umliegende Dörfer, veranstalteten das übliche Gemetzel, plünderten alles aus und steckten schliesslich sämtliche Niederlassungen in Brand. Bei dieser Gelegenheit fiel auch Burgevine, der wieder mit den Tai-ping angeknüpft hatte, den Tataren in die Hände und wurde trotz der Reklamen der amerikanischen Behörde ersäuft. Die Scharen der gefangenen Jünglinge, Frauen und Kinder wurden auf einem grossen Sklavenmarkte verkauft; der Preis des Menschenfleisches war so billig, daß eine Frau nur vier Dollars galt. Und dies alles geschah unter den Augen der für die „humanity“ kämpfenden Briten, und trotzdem konnten die Bücher von Remie, „Peking and the Pekingese“, und Davis, „Chinese Miscellanies“, das Thun der Mantschu zu beschönigen und die Tai-ping fortgesetzt zu verleumden wagen. Die einzigen wahrheitsliebenden Stimmen erhoben sich in den Schanghaier Zeitungen, besonders im *Friend of China*, der nicht müde wurde, die Greuel der Mantschu zu schildern und Palmerstons Politik zu verdammen.

Die Tai-ping in Sze-tschwan unter dem I-wang vereinigten sich mit den Nien-fie. An 300 000 Mann stark, vernichteten sie im Sommer von 1865 das tatarische Heer des Sang-ko-li-sin, der auf der Flucht fiel. Die Tai-ping in Kiang-si unter dem Kan-wang eroberten im Januar von 1866 Kia-jing-tschau, wandten sich dann nordwärts zur Vereinigung mit den Nien-fie. Seitdem verschwinden sie als kriegführende Partei vom Boden der Geschichte; was aus ihren Führern geworden ist, ist nicht zu sagen.

Nach zwölfjährigem Kampfe (1864—1876) ist es der mantschurischen Regierung gelungen, nachdem die national-chinesische Bewegung unterdrückt war, auch die muslimischen Reiche von Kaschgar und Ta-li zu unterwerfen. Der große Drache hatte gesiegt und der „Sohn des Himmels“ herrschte nach wie vor unbestritten über seine Hunderte von Millionen.

*

*

*

Wir kommen zum Schlusse.

Der Koalition der mantschurischen Barbarei und der europäischen Civilisation, d. h. der durch die Kanonen verbreiteten, ist das Taipingtum erlegen. Seine Ausrottung war eine gewaltsame, wie wir sattsam hörten; wir wollen diese Behauptung aber auch statistisch nachweisen, an der Hand von Tabellen, die schon Lin-li zusammengestellt hat. Unsere Betrachtung erstreckt sich auf die Zeit vom Beginne der Fremden-Intervention bis zur Einnahme von Hu-tschau, des letzten Taiping-Bollwerks, d. h. vom August von 1860 bis zum August von 1864, also genau über vier Jahre.

Es verloren die Tai-ping vor Schang-hai und bis zur Eroberung Ning-pos durch die Engländer an 20500, bei Ning-po und in dessen Umgebung 20000 Mann. Bis zur Eroberung von Kwin-san kamen 10700 um. Tschung-wangs Rückzug auf Nan-king (im Juni von 1863) und sein Überschreiten des Jangtse-kiang kostete an 40000 (verhungert, vermist und getötet). Bis zur Eroberung von Su-tschau fielen 10650, bei der Sutschauer Metzelei an 30000. Die Kämpfe bis zur Erstürmung von Tschangtschau (bei Nan-king) verlangten 34700, das Tschangtschauer Massacre verschlang 20000 Opfer. Bei der Wegnahme der Städte umher fielen über 10000. Die in Nan-king Umgekommenen sind insgesamt auf 110000 zu veranschlagen (darunter 70000 an Hunger und Krankheiten Gestorbene). Während der Belagerung von Hu-tschau sind 15000 getötet worden; an 50000 fielen der Mordwut der Tataren rings auf dem Lande zum Opfer. Das macht insgesamt etwa 372550 Menschen.

Die entsetzliche Hungersnot mit ihrem Gefolge von Seuchen in den Jahren 1863 und 1864 forderte nahezu 2500000 Menschenleben. Mit den obigen Verlusten macht das 2872000 Menschen.

Die Verbündeten, Mantschu und Europäer, verloren: um Ning-po 3000, vor Tai-tsan 2500, auf Tschungs Rückzuge 3000, vor Wu-si und Tschang-tschau 5000, beim mißglückten Sturme auf Tschang-tschau 2000, nachher um und vor Tschang-tschau 3000, vor Nan-king 7500, vor Hu-tschau 9500, sonst noch

etwa höchstens 4000. Wieviele Menschenleben unter ihnen auf dem Lande in dieser Zeit verloren gingen, ist nicht bekannt; man kann hier den Verlust vielleicht auf 10000 (gegen 50000 Tai-ping, s. o.) angeben. Rund würden also 50000 Mann Verlust anzusetzen sein.

Den Gesamtverlust an Menschen in den vier Jahren kann man also auf nahezu drei Millionen veranschlagen, ungeachtet die entsetzlichen Verwüstungen und das mannigfache Elend, das durch die barbarische Kriegführung angerichtet wurde.

Die Verlogenheit der britischen Angaben über die Störung von Handel und Verkehr, die durch die Tai-ping verursacht worden sein sollte, beweist nachfolgende statistische Tabelle der Ausfuhr von Thee und Seide. (Schanghaier Berichte.)

Es betrug die Theeausfuhr an Wert

1845/46 (vor dem Aufstande der Tai-ping) . .	57580000 £
1850/51 (beim Beginne des Aufstandes) . .	64020000 „
1855/56 (nach der Begründung des Reiches) .	91930000 „
1859/60 (während des Kriegs im Theedistrikt) .	85938000 „
1860/61 (nach der Eroberung des Theedistrikts)	87220754 „
1861/62 (bei vollem Besitze des Theedistrikts	
durch die Tai-ping)	107351649 „
1864/65 (am Ende des Taipingreiches) . .	121236870 „

Die bedeutende Zunahme der Ausfuhr in den ersten Jahren des Tai-ping-tien-kwo, sowie diejenige nach der gänzlichen Besitznahme der Theedistrikte durch ersteres ist ersichtlich.

Es betrug die Seidenausfuhr

1845/46 (vor dem Aufstande der Tai-ping) . .	18 600 Ballen
1850/51 (beim Beginne des Aufstandes) . . .	22 143 „
1855/56 (nach der Begründung des Reiches) .	50 489 „
1859/60 (während des Krieges im Seidedistrikt)	69 137 „
1860/61 (nach der Eroberung des Seidedistrikts)	88 754 „
1861/62 (bei vollem Besitze des Seidedistrikts	
durch die Tai-ping).	73 322 „
1864/65 (nach dem Falle Nan-kings)	41 128 „

Auch hier ist die bedeutende Zunahme der Ausfuhr am Anfange der Taipingherrschaft ersichtlich, ebenso der Aufschwung nach der Besitznahme der Seidedistrikte. Nachdem aber die Verheerungen der Mantschu 1862 begonnen hatten, die die Pflanzungen verwüsteten und die Maulbeerbäume umhieben, mußte natürlich die Fabrikation sinken.

Aber der Export von Thee und Seide stand natürlich bei den Engländern dem Import des Opiums im Werte nach. Hätten, wie schon mehrfach bemerkt, die Tai-ping sich dazu verstehen können, den Opiumhandel zu erlauben, dann würden die Briten sich auch vielleicht dazu verstanden haben, die nationale Revolution zu unterstützen, und die Mantschuregierung wäre alsdann gestürzt worden.

Was das für eine Umwälzung im Reiche der Mitte hervorgerufen haben würde, läßt sich ahnen.

Vor allem würde das soziale Leben der Chinesen die durchgreifendsten Reformen erfahren haben. Alle die Maßnahmen der mantschurischen Zwingherrscher, die dazu angethan sind, das Volk in der Sklaverei niederzuhalten, wären fortgefallen; freier und ungezwungener hätte der Einzelne sich bewegen können. Die feile und faule Beamtenwirtschaft wäre beseitigt worden und eine geordnete Verwaltung hätte platzgegriffen. Denn daß die hervorragenden Taipingführer ein ganz besonderes organisatorisches Talent entwickelten, haben wir gesehen, und sie würden zweifellos ihre Reformen auf das ganze gewaltige Reich ausgedehnt haben; das steht außer Zweifel.

Auf handelspolitischem Gebiete standen gewiß ebenfalls die weitgehendsten Änderungen bevor. Die Tai-ping hätten den Europäern und Amerikanern bedeutend größere Rechte und Vorteile gewährt als die bezopften Mantschu. Der Verkehr zwischen China und den Ausländern, zwischen Mongolen und Ariern hätte sich viel inniger gestaltet; denn die Tai-ping waren bestrebt, den fanatischen Fremdenhafs zu unterdrücken. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß sie den Errungenschaften der neueren Entdeckung und Erfindung ihr Reich geöffnet haben würden. Maschinen, Eisenbahnen, Telegraphen würden Eingang und Einführung ge-

funden haben, und zwar all diese Förderungsmittel der Kultur auf freiwilligem Wege und ohne moralischen Zwang, nicht wie es jetzt unter der Mantschuherrschaft infolge des unglücklichen japanischen Krieges geschieht.

Was die kriegspolitische Seite angeht, so würden die Ausländer von dem Taipingtum nichts zu befürchten gehabt haben. Denn die Chinesen sind, wie wir eingangs gesehen haben, von Natur nicht kriegerisch gesinnt. Sie sind durch die Jahrtausende hindurch ein Arbeitsvolk gewesen. Im Gegensatze zu ihnen stehen die Japaner als Eroberervolk. Dafs die Chinesen ihre nationalen Güter und ihr Reich zu verteidigen verstehen, ist ersichtlich aus der vielfach erfolgten Abweisung und Abschüttelung der Fremdherrschaft. Und gerade der Taipingaufstand hat wieder ein Beispiel davon gegeben, wie die chinesische Langmut endlich doch einmal aufhören wird, und wie die Fremdherrschaft durch eine nationale Erhebung zerbrochen werden kann. Denn ohne die europäische Intervention würden die Tai-ping unter dem Tschungwang sicher siegreich gegen Pe-king vorgedrungen und diesmal auch in die tatarische Hauptstadt eingezogen sein. Dann aber hätten sie jedenfalls das Schwert niedergelegt.

Endlich kommen wir auf die religiöse Frage. Die „frommen“ Opiumhändler, die in das Zetergeschrei mancher fanatischer Missionare einstimmten und die Tai-ping ärger als Heiden verriefen, würden allerdings geglaubt haben, das ganze Reich der Mitte werde sich nun in ein einziges Sodom und Gomorrha verwandeln. Wir wissen, dafs das Christentum der Tai-ping zu Anfang allerdings nicht so ganz von chinesisch-mythischen Anschauungen und Auffassungen frei war, dafs es aber der tüchtige Kan-wang unternommen hatte, eine Reinigung und zwar im urchristlichen Sinne eintreten zu lassen, die allerdings weder den Highchurchlern noch den Sektierern behagte. Aber was ging es schliesslich Engländer und Franzosen und andere an, was für eine Staatsreligion in China bestand, wenn diese Staatsreligion duldsam gegen Andersgläubige war? Rein gar nichts! Dafs die Tai-ping nicht gegen die Götzendiener, wohl aber gegen andere Religionsbekenner, gegen

Christen und Muhamedaner sich tolerant zeigten, wissen wir und haben auch keine Ursache zu zweifeln, daß sie sich in Zukunft anders würden benommen haben. Und haben nicht auch die Engländer in ihrem Empire of India Millionen braminischer, buddhistischer, muslimischer und parsischer Unterthanen? — Also! —

Nach all dem Gehörten hat der britische Krämergeist chinesischen und europäischen Interessen einen bösen Streich gespielt. Nur wegen des Opiumhandels, der allerdings das einträglichste Geschäft war, sind hundertfache andere Vorteile beiseite gesetzt worden und hat die tatarische Regierung noch einmal eine Stütze gefunden. Daß diese sich auf die Dauer nicht wird behaupten können, liegt jedem Forscher in chinesischer Geschichte und jedem Kenner der chinesischen Verhältnisse klar auf der Hand. Die dritthalbhundertjährige Herrschaft der Mantschu geht ihrem Ende entgegen. Beinahe schon wäre sie unter den Nachwehen des japanischen Krieges zusammengebrochen.

Die nationale Bewegung ist nur unterdrückt, nicht erdrückt. Es fehlt bloß an der energischen Person des Führers, der die unzufriedenen Elemente zusammenrafft und sich an ihre Spitze stellt. Hung-fu-tien, der Sohn des Tien-wang, könnte, wenn er noch lebte und die geeignete Persönlichkeit wäre — er würde jetzt etwa fünfzig Jahre alt sein — den entsprechenden Anfang im Volke finden. Das Andenken an die Taipingherrschaft ist noch keineswegs erloschen, und Tien-tes Lehren leben und erben sich fort. Die bösen „Schwarzflaggen“, die den Franzosen in Tong-king so viel zu schaffen machten, sollen Reste der Tai-ping sein, die bekanntlich (s. S. 87) schwarze Fahnen führten. Neuerdings tauchen sie wiederum in Südchina auf.

Die Mächte Europas aber würden gut thun, sich in einen neuen Bürgerkrieg in China nicht einzumischen, sondern den Dingen ihren Lauf zu lassen. Auch vor einer allgemein kriegerischen Aufrührung des Volkes sollen sie sich hüten. Als im Frühjahr von 1895 die Japaner siegreich in der Mantschurei standen und das gedankenlose Publikum in Europa den „hochgebildeten, genialen, epochemachenden“ Insulanern zujubelte, liefs ich in meiner Schrift

„Der neue Mongolensturm“ zuerst die warnende Stimme ertönen: „Caveant Europae Populi! Hütet euch vor den gefährlichen Eroberern, laßt sie nicht Fuß fassen auf dem asiatischen Kontinent, laßt sie nicht die mongolischen Massen in China kriegerisch impellieren! Europas Völker, vereinigt euch!“

Die Schrift war kaum erschienen, da wurde der Friede zu Schimonoseki geschlossen durch Li-hung-tschang, den alten Verächter der nationalen Taiping-Erhebung. Japan wollte festen Besitz in China erwerben, militärisch-handelspolitische Stationen im ganzen Lande errichten, das Reich der Mitte entwaffnen und — zugleich bewaffnen gegen den arischen Westen. Aber nun rafften sich glücklicherweise die drei kontinentalen Hauptmächte Europas, der germanischen, romanischen und slawischen Familie Vertreter, zum Einschreiten auf. Deutschland, Frankreich und Rußland erkannten: das Gezänk um Elsaß-Lothringen und um Konstantinopel muß verstummen vor der Frage: Wie schützen wir das Ariertum vor den Mongolen?

Abseits von jenen kontinentalen Hauptmächten stand das sein „I“ verteidigende insulare Albion. Gleichartige Interessen verknüpfen es mit dem insularen Japan. Nie wird sich dieser aus vier Nationen zusammengebastardete Krämerstaat zum Vertreter idealer und nationaler arischer Interessen machen.

Also nochmals: Völker des europäischen Kontinents, wahret eure heiligsten Güter!

Nachschrift.

Die vorliegende Arbeit war fertig, bevor das Unheil in China ausbrach. Die Befürchtung, die ich an ihrem Schlusse hegte, das Mongolentum möchte sich gegen das Ariertum erheben, ist eingetroffen. Die europäischen Staaten haben nichts gethan, um eine kriegerische Erregung des Chinesenvolkes hintanzuhalten, sie haben diese vielmehr durch Absendung von militärischen Instruktoren und durch Lieferung von Waffen und Munition unterstützt, und England ist darin allen vorangegangen. Die Mantschu-Dynastie hat sich unendlich klüger benommen. Sie, die schon ihren Untergang vor Augen sah, mannigfach bedroht durch nationale Bewegungen, hat es verstanden, diese zusammenzufassen, auf einen andern Gegner zu lenken und sich an die Spitze der kämpfenden Nation zu stellen. So erscheint sie einem großen Teile der letzteren populär, — auf wie lange, kann niemand wissen.

Die Wogen werden hoch gehen; die Volkserregung in dem Riesenreiche ist furchtbar und greift immer weiter um sich. Wie das Ende sein wird, wer will das vorhersagen!

Unter diesen Umständen braucht es wohl keiner weiteren Ausführung, daß die Lektüre des vorliegenden Buches nun erst recht nach vielen Seiten hin lehrreich sein wird, namentlich für den, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Sicherlich wird man heute in Europa die Niederwerfung der großen Taiping-Revolution dort am meisten bedauern, wo man damals nicht zögerte, zu ihrer Unterdrückung thätig mitzuwirken.

Möge das geeinte Ariertum aus dem großen Kampfe siegreich hervorgehen, möge die Pazifizierung Chinas sich mählich vollziehen, und möge vor allem das gefährliche erobernde Japan in Schranken gehalten und ihm — wenn dies möglich ist — auf China kein Einfluß gestattet werden.



Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

MAY 14 '53H

MAY 28 '53H

~~MAR 27 '53H~~
~~JUN -9 '53H~~

~~APR 25 '63H~~

~~DEC 22 '64H~~

~~434-583~~

~~OCT 30 1909~~

~~NOV 23 1912~~

~~DUE JUL 12 1930~~

~~DUE JUL 12 1930~~

Ch 110.9

Die Taiping-Revolution in China, 18

Widener Library

006655864



3 2044 088 698 790